Eur.
8° 9m

Ex donat: Molliana.

Eur. 89 III

Beweiß,

daß die

Universal-Monarchie

vor die

Wohlfarth von Europa

und überhaupt

des menschlichen Geschlechts

die gröste Glückseeligkeit würcken

würde.

Franckfurt und Leipzig

1747.

Voll der Denkfehlern, aber auch der traurigen Wahrheiten!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Allen Anfängern in der Geschichts-Wissenschaft ist zur Gnüge bekannt, daß vier grosse Monarchien in der Welt gewesen sind, die sich durch Bezwingung der benachbahrten Reiche und Länder so mächtig gemacht haben, daß entweder der gröste Theil des bewohnten Erdcreyses, oder wenigstens ihres Welttheils unter ihrer würklichen Herrschaft gestanden hat, oder daß sich doch ihnen zu wiedersetzen niemand weiter vermögend gewesen ist. Man hat dergleichen grosse Reiche in neuern Zeiten mit dem Nahmen der Universal-Monarchien beleget: und so bald ein Staat zu einer Macht gelanget ist, welche die Kräfte andrer Reiche weit übertroffen hat: so ist man auf die Vermuthung gefallen, daß er die Aufrichtung einer solchen Universal-Monarchie zum Endzweck habe. Spanien nach der Verei-

einigung seiner Königreiche und der Entdeckung von America besonders unter Carl V. und Philipp II. wurde diese Absicht beygemessen. Vielleicht daß sich der letzte die gröste Hofnung hierzu gemacht hatte, wenn nur die abgezielte Eroberung von Engelland und die Unterdrückung der Niederländer glüklich von statten gegangen wäre. Nach der Zeit aber ist die Macht dieses Königreichs so sehr gefallen, daß seinen Beherrschern dergleichen Gedanken unmüglich beyfallen konten. Dargegen richtete Frankreich unter Ludewig dem dreyzehnden sein Haupt empor; und Ludewig der vierzehnde ist gewiß die ganze Zeit seiner Regierung mit diesen Absichten schwanger gegangen. Allein das Hauß Oesterreich und die Seemächte haben ihre Geburt allemahl zu rechter Zeit erstikt. Man muß auch unter der jetzigen Regierung die Gedanken zur Universal-Monarchie niemahls verschüttet haben, weil man die Gelegenheit allzubegierig ergriff, die Oesterreichische Macht zu zersplittern. Die Standhaftigkeit der Könige von Engelland und Sardinien haben sie aber ziemlich vereitelt: und die Umstände fangen jetzo, besonders

nach

nach dem Tode des Königs von Spanien an so günstig zu werden, daß sie vielleicht aus der Staats-Seele oder dem politisch-denkenden Wesen von Frankreich mit der Wurzel auf ewig ausgerottet werden können.

Es ist leicht zu erachten, daß die übrigen Regenten mit einem so mächtigen Reich, das zur Universal-Monarchie einige Begierde blicken läst, schlecht zufrieden seyn können; und sie werden freylich, so bald sie dessen überwiegende Macht empfinden, oder aus Furcht vor derselben an Ausführung ihrer Anschläge verhindert werden, ein jämmerliches Klaggeschrey erheben. Man klaget alsdenn über Herrschsucht, Gewalt und Tyranney. Man rufet, daß die Freyheit der Völker in Gefahr sey, und daß ein so mächtiges Reich den freyen Prinzen mit den Fesseln drohe. Man stellet den übrigen Völkern wehmüthig vor, daß sie über kurz oder lang ein gleiches Schicksahl empfinden würden. Dergleichen Klagelieder hat man wieder Frankreich im vorigen und jetzigen Jahrhundert an allen Enden von Europa angestimmet; und sie sind viel zu bekannt, als daß sie einer be-

 son-

sondern Anführung bedürften. Man darf aber nicht glauben, daß die Regenten allein zu unsern Zeiten wieder die Begierde zur Universal-Monarchie so sehr zu schreyen gelernet hätten. Die Römer erregten bey Ausbreitung ihrer Macht eben dergleichen Klaglieder wieder sich. Mithridates König in Ponto suchte Himmel und Hölle wieder die Herrschsucht der Römer zu erregen. Sein Brief an den König Arsaces a) bezeuget, daß man damahls die Länderbegierde der Römer mit eben so lebhaftigen Farben abzuschildern gewust hat, als man in unsern Zeiten das Verfahren der Krohn Frankreich in öffentlichen Staats-Schriften sehr wohl abgemahlet hat.

So sehr die Regenten wieder die Universal-Monarchie geschrien haben; so sehr haben auch die Gelehrten von allerley Arten darwieder geeifert. Zu was vor einer Menge theils guter, theils elender Schriften hat nicht das Verfahren der Könige von Frankreich seit einem Jahrhundert Anlaß gegeben: nur mit dem Unterschied

a] Sallustius Fragm. Hist. Lib. 4.

schied, daß bey Lebzeiten Ludwig des vierzehnden fast nichts als armseelige Schmierereyen zum Vorschein kamen, weil dieser Monarch die grossen Gelehrten in allen Ländern durch seine Gnadenbezeugungen in einem ihm vortheilhaftigen Stillschweigen zu erhalten wuste. Man hat in dergleichen Schriften allemahl von der Universal-Monarchie als von einer vor die Wohlfarth des menschlichen Geschlechts höchstgefährlichen und schädlichen Sache geredet: und man hat uns einzubilden gesucht, als wenn die Einführung derselben die Wohlfarth und die Glückseeligkeit von Europa gänzlich über den Haufen werfen würde. Uberhaupt hat man uns den Universal-Monarchen als einen grausamen Feind des menschlichen Geschlechts abzuschildern gesucht, der das Unglück aller und jeder Menschen veruhrsachen würde. Diese Abschilderungen sind auch nicht ohne Würckung gewesen. Wenigstens haben ganze Nationen Frankreich mit einem allgemeinen Abscheu angesehen.

Ich bin weit entfernt der Herrschsucht und der Länderbegierde das Wort zu reden, die so viel Unglück und Elend in der Welt

würket: und ich werde mich hierüber unten weitläuftiger erklären. Allein so sehr ich auch der Sache nachdenke; so kan ich doch nicht finden, daß die Einführung der Universal-Monarchie den Wohlstand des menschlichen Geschlechts über den Haufen werfen und das Unglück von Europa würken würde. Es stellen sich vielmehr meiner Betrachtung so viel Gründe vor, daß ich sehr überzeugt werde, die Universal-Monarchie sey vor der jetzigen Gestalt von Europa weit vorzüglicher, und sie würde vor die Wohlfarth unsers Welttheils und überhaupt des menschlichen Geschlechts die gröste Glükseeligkeit mit sich führen. Indem ich mir dieses lebhaftig vorstelle: so glaube ich Beweißthümer genug vor mir zu haben vernünftige Leser gleichfalls hiervon zu überzeugen; und ich sehe es als eine Schuldigkeit an, in einer öffentlichen Schrift einen Versuch hiervon zu wagen. Es ist der Eigenschaft eines vernünftigen und Wahrheitliebenden Mannes nicht gemäß eine Zeither so unerkannte Wahrheit vor sich zu behalten; und ich schmeichle mir, daß mir meine Leser diese Beschaffenheit nach der Durchlesung meiner Schrift

viel-

vielleicht nicht absprechen werde. Dieses soll aber auch alle meine Vergeltung ausmachen. Die Begierde nach der eiteln und oftmahls sehr schlechten Ehre ein Schriftsteller zu seyn rühret mich gar nicht. Man wird dieses um desto eher auf mein Wort glauben, weil ich mich nicht bekannt werden lasse.

Zwar, wenn das Unglück der Unterthanen von dem Unglück der Regenten unzertrennlich ist, und wenn es in der That ein Unglück vor einen Prinzen ist, daß er sein Land nicht nach seinen eignen Dünkel und Willkühr beherrschen kan, sondern von dem Willen eines andern abhängen muß: so ist die Einführung der Universal-Monarchie vor die Wohlfarth von Europa allerdings höchst schädlich; und ich werde mit meinem Beweiß schwehrlich zu Stande kommen. Allein, ohngeachtet sonst der Wohlstand der Unterthanen mit der Glückseeligkeit ihres Beherrschers größtentheils unzertrennlich vereinbahret ist: so ist es doch in dem Vorfall ganz anders beschaffen, wenn der Regente das Unglück hat, daß er sich genöthiget siehet, den Willen und Befehl eines andern über sich zu erkennen:

und dasjenige, was ihm so schmerzlich fällt, daß er es vor sein gröstes Unglück ansiehet, kan eine vollkommne Glückseeligkeit seiner Unterthanen würken. In der That kan man auch die Nothwendigkeit einen Oberherrn zu erkennen so gar in Ansehung des Regenten an sich selbst kein Unglück nennen. Alle Menschen ohne Unterscheid, nur etwa hundert ausgenommen, würden sonst unglücklich seyn, welches doch niemand zugeben wird. Die Beschaffenheit eines Beherrschers ist ein Amt, das er gar nicht nach dem Wink seines Eigensinnes und seiner Leidenschaften führen darf, sondern er muß in demselben die Grundsäze einer wahrhaftigen Vernunft, welche die Wohlfarth seiner Unterthanen befördern, zur Richtschnur vor sich haben. Es kan ihm also einerley seyn, ob er diese solchen Grundsäzen gemässe Maasreguln selbst erfindet, oder ob er hierinnen die Vorschrift eines andern annehmen muß. Befördern diese Vorschriften die Glükseeligkeit seiner Unterthanen in der That: so ist er vermöge der Pflichten seines Amts schuldig dieselben mit Vergnügen anzunehmen, auch so gar in dem Fall, wenn ihn keine Nothwendig-

digkeit hierzu verbände. Sind aber diese Vorschriften der Wohlfarth seines Landes schädlich; so betrift zwar seine Unterthanen ein Unglück, von ihm selbst hingegen kan man dieses nicht sagen, als in so weit sein eigner äusserlicher Zustand durch die erhaltenen Befehle unvollkommner wird. Die Beschaffenheit dem Willen eines andern unterworfen zu seyn, macht aber an sich selbst das Unglück nicht aus. Ein Bedienter, der Befehle vollstrecken muß, davon er die Schädlichkeit einsiehet, die sie einer Stadt oder Gemeinde zuziehen werden, wird dadurch selbst nicht unglücklich. Es ist wahr er kan Befehle erhalten, die seinen eignen Zustand unvollkommner machen. Allein nicht in der Beschaffenheit Befehle annehmen zu müssen, sondern in den Befehlen selbst bestehet sein Unglück. Der Unterschied hiervon fällt sehr in die Sinne, weil sonst alle Unterthanen in der Welt eben durch diese Beschaffenheit schon unglüklich seyn würden.

Ich gestehe, diese Philosophie ist ziemlich hochgetrieben; und ich werde die freyen Regenten damit nicht überzeugen. Sie halten es allerdings vor ein Unglück, wenn

sie sich in die Umstände gebracht sehen, daß sie dem Willen eines andern gehorchen müssen. Nichts ist ihnen so schmerzlich als diese Beschaffenheit: und je weniger sie den Pflichten ihres Amts eine Gnüge leisten, nämlich die Wohlfarth ihrer Unterthanen befördern, je mehr Wehe geschicht ihnen nach ihrer Meinung. Der Herr Herzog Carl Leopold von Mecklenburg hat es ohne Zweifel vor sein gröstes Unglück gehalten, daß ihm der Kayser in seiner Regierungs-Art Befehle und Vorschriften geben wolte; und in seinem neugeschmiedeten teutschen Staatsrecht sind nur diejenigen teutschen Fürsten glücklich, denen niemand etwas einreden darf, wenn sie auch ihren Unterthanen das Fell über die Ohren ziehen. Alle seine unzähligen Befehle und übergebene Schriften sind mit diesen Grundsätzen erfüllet. Gesezt aber auch, daß es vor freye Regenten ein Unglück ist, einen Beherrscher unterworfen zu werden; so ist doch dieses das einzige, das man aus der Einführung der Universal-Monarchie einsehen kan. Zum Uberfluß aber gehet dieses Unglück den Einwohnern von Europa nichts an: und sie können ohne

Zwei-

Zweifel glücklich seyn, wenn gleich ihre Regenten gleichsam nur Statthalter und dem Willen eines obersten Monarchen unterworfen sind. Dargegen fliessen aus der Verfassung der Universal-Monarchie vor die Wohlfarth von Europa so viele Glückseeligkeiten, daß das Unglück so weniger Personen dargegen unmüglich in Betracht kommen kan.

Es ist vor allen Dingen nöthig, daß ich meinen Lesern sage, was ich unter der Universal-Monarchie verstehe, und daß ich ihnen zugleich erkläre, worinnen nach meinen Begriffen die Wohlfarth von Europa bestehe, damit ich mich des vorhabenden Beweises mit desto glücklichern Erfolg unterziehen kan.

Man wird vielleicht aus dem vorhergehenden schon wahrnehmen, daß ich die Universal-Monarchie hier in dem eigentlichsten Verstande nehme, und daß ich diejenige Gestalt von Europa darunter verstehe, nach welcher ein einziges grosses Reich alle übrige Staaten und Länder, es sey nun mit Gewalt der Waffen, oder durch Verträge, unter seine Oberherrschaft gebracht hat. So oft ich also von dem Uni-

ver-

versal-Monarchen rede, so verstehe ich einen mächtigen Alleinherrscher, dessen Beherrschung alle übrigen Europäischen Reiche und Länder würklich unterworfen sind, und von welchen die Regenten, wie Stadthalter von ihrem Oberhaupt, Gesetze und Befehle annehmen müssen. Es liegt hier also ein ganz andrer Begriff von dem Universal-Monarchen zum Grunde, als sich der Herr Professor Kahle in dem Gleichgewichte von Europa gemacht hat; und die Scheinfreyheit, welche die übrigen Regenten daselbst behalten, bleibet ihnen hier gar nicht übrig.

Ich bekümmre mich hierbey nicht, ob eine solche Gestalt von Europa in der That müglich ist oder nicht. So unmüglich man sich auch die Sache vorstellt: so kan ich doch diese unüberwindlichen Schwürigkeiten nicht wahrnehmen. Das Beyspiel Alexander des Grossen giebt ein unstreitiges Zeugniß der Möglichkeit ab; und da damahls die Bezwingung des grösten Theils des bewohnten Erdcreyses mit einer Hand voll Volk geschehen ist; so würden gewiß Kriegesheere von einigen Hundert tausend Mann viel eher damit zu Stande kommen

kön-

können. Die Beschaffenheit unsrer Zeiten macht dergleichen Eroberungen gar nicht unmüglich. Was vor einen erstaunenden Fortgang hatten nicht die Waffen Carl des zwölften Königs von Schweden über Dännemarck, Rußland und Pohlen, ohngeachtet seine Macht mit den Heeren seiner Feinde nicht in die geringste Vergleichung gezogen werden konte. Wenn Ludewig der vierzehnte die Schlacht bey Höchstädt gewonnen hätte, wie würde es mit dem Römischen Reiche ausgesehen haben? und wenn ihm die ohne Zweifel abgezielte Vereinigung der Krohnen Frankreich und Spanien auf ein Haupt und die Vernichtigung der protestantischen Erbfolge in Groß Brittanien gelungen wäre: so würde Frankreich gewiß nur noch einen Schritt zur Universal-Monarchie in dem Verstande, wie ich sie nehme, vor sich gehabt haben. Doch dem sey wie ihm wolle; der Beweiß der Möglichkeit der Universal-Monarchie, von der ich rede, ist zu meiner gegenwärtigen Ausführung gar nicht erforderlich. Ich will nur meine Leser überführen, daß sie vor die Wohlfarth von Europa weit glücklicher als dessen gegen-

wär-

wärtige Beschaffenheit seyn würde; und es kan mir hierbey ganz einerley seyn, ob die würkliche Einführung derselben in der That möglich ist, oder nicht.

Wenn ich die Wohlfarth von Europa in dem Verstande nehmen wolte, der gemeiniglich in den öffentlichen Staats-Schriften zum Grunde liegt; so würde sie darinnen bestehen, daß dieser Welttheil in seinem jetzigen Gleichgewicht erhalten und ein jeder Regente bey seiner Freiheit und dermahligen Besitzungen gehandhabet würde. Denn man wird gewiß die Wohlfarth von Europa nicht eher angeführet finden, als wenn diese Dinge Gefahr zu leiden scheinen. Ubrigens mögen über der Erhaltung dieser Beschaffenheit noch so viel Blut vergossen und unzählige Menschen elend und unglücklich gemacht werden. Dieses alles gehet der Wohlfarth von Europa nichts an. Allein ich kan mich nicht bezwingen zu glauben, daß die Wohlfarth eines ganzen Welttheils in der Glückseeligkeit und unabhänglichen Freiheit von etwan zwanzig Personen und in der Erhaltung der vorzüglichen Gerechtsamen von etwan hundert andern Menschen beruhen könne.

könne. Nach meinen einfältigen Begriffen von der Wohlfarth eines Welttheiles müssen alle darinnen wohnende Menschen Antheil daran nehmen können. Die Wohlfarth von Europa bestehet demnach darinnen, daß alle desselben Einwohner in vollkommner Ruhe und Sicherheit in ihren Hütten leben, daß ihnen der benöthigte Lebens-Unterhalt durch unerschwingliche Abgaben nicht schwehr und fast unmüglich gemacht werde, und daß sie in denen untereinander vorfallenden Streitigkeiten eine genaue und unpartheyische Gerechtigkeit geniessen. In einer solchen Beschaffenheit beruhet die Wohlfarth von Europa und in solchen Umständen sind dessen Einwohner glüklich.

Ich behaupte gar nicht, daß dieses die gröste Wohlfarth oder der glüklichste Zustand von Europa und überhaupt dem ganzen Erdcrayß ist. Wenn wir vermögend wären unsere Handlungen allein nach einer wahrhaftigen Vernunft oder den Gesetzen der Natur einzurichten, wenn wir nichts unternähmen, als was unsern Zustand in der That vollkommner machte; so würden wir unsre Nebenmenschen niemahls beleidi-

gen. Ruhe, Sicherheit, Friede und Eintracht würden also von selbst in unsern Hütten herrschen: und wir würden also weder Schutz noch Handhabung der Gerechtigkeit nöthig haben. Ein solcher Zustand aber würde ohne Zweifel eine weit grössere Glückseeligkeit in sich schliessen. Allein wir sind nun einmahl nicht klug; und die menschliche Natur scheinet keine andre Beschaffenheit zu haben, als daß sie die vernünftigen Neben-Geschöpfe von einerley Arth anfeindet, ihr Elend und Unglück suchet und nach dererselben Bluth dürstet. Unglükliche Beschaffenheit der Menschen! Die grausamsten Löwen veruneinigen sich über ihren Raub niemahls in der Maaße, daß sie sich darüber erwürgen; und man hat noch niemahls erfahren, daß sich die grimmigsten Tyger und Bäre über ihren Unterhalt die Hälse gebrochen hätten.

Sed jam ſerpentum major concordia: parcit
Cognatis maculis ſimilis fera. Quando leoni
Fortior eripuit vitam leo? quo nemore unquam
Exſpiravit aper majoris dentibus apri?
Indica tigris agit rabida cum tigride pacem
Perpetuam: ſævis inter ſe convenit urſis.

Aſt

Ast homini ferrum lethale incude nefanda
Produxisse parum est, - - - -

Juvenal:

Nur die Menschen würden sich gewiß über die zum Lebens-Unterhalt erforderlichen Dinge ohne Bedenken einander das Lebens-Licht ausblasen, wenn keine Obrigkeit vorhanden wäre. Man muß demnach die Wohlfarth und Glückseeligkeit der Menschen auf solche Umstände setzen, als die Beschaffenheit ihrer boshaftigen Natur vertragen kan.

Ehe ich nunmehr zeige, daß die Universal-Monarchie eine solche der menschlichen Natur gemäße gröste Wohlfarth und Glückseeligkeit würken würde: so will ich vorher beweisen, daß die Vielheit der Regenten vor diese Wohlfarth höchst schädlich ist. Es wird dieses zur folgenden Ueberzeugung meiner Leser sehr viel beytragen; und in diesem Beweiß ist zugleich der gröste Theil von dem Beweiß, daß die Universal-Monarchie vor die Wohlfarth von Europa sehr glüklich seyn würde, enthalten.

Wenn die Menschen nach ihrer natürlichen Unarth zu ihrer zeitlichen Wohlfarth

Schutz und Handhabung einer vollkomnen Gerechtigkeit nöthig haben, und wenn dieses den ganzen Endzweck eines Regenten ausmacht: so kan eine Beschaffenheit von Europa seiner Wohlfarth unmüglich zuträglich seyn, wobey sie diese Dinge, die zu ihrer Glückseeligkeit erfordert werden, nur mit vielen Einschränkungen geniessen können. Dieses Geschicht aber bey der Vielheit der freyen Regenten. Je mehr Regenten in Europa sind, desto weniger Macht kan ein einzeler Beherrscher in Händen haben: und folglich muß er seinen Unterthanen viel weniger Schutz leisten können, als wenn er eine beträchtliche Macht besässe. Ich gestehe, dieser Schluß würde nicht gelten, wenn es müglich wäre, daß alle Beherrscher einander an Macht vollkommen gleich gemacht und in einer solchen Beschaffenheit erhalten werden könten. Allein die Gestalt unsers Welttheiles belehret uns das Gegentheil; und die Unmöglichkeit einer solchen Einrichtung fält jederman in die Sinne. Die mächtigen Prinzen werden an eine solche Verfassung niemahls gedenken; und die Schwachen sind hierzu viel zu ohnmächtig. Nach

was

was vor einem Maaß würde man auch die Macht der Regenten ausmessen können: und wodurch würde man die Erbgangs und Anfalls-Rechte und andere Vereinigungs-Wege der Länder hindern? Da nun der Natur der Sachen nach Regenten seyn müssen, die mächtiger als andre sind; so können sie durch die Vielheit nicht anders als immer unfähiger werden ihrem Entzweck eine Gnüge zu leisten, nämlich ihre Unterthanen zu schützen: und folglich können die Unterthanen der meisten Prinzen von Europa die Ruhe und Sicherheit, die ihre Glückseeligkeit zum Theil ausmacht, nur mit vieler einschränkung geniessen.

Zur Handhabung einer vollkomnen Gerechtigkeit gehöret nicht nur, daß sie im Lande und unter den Unterthanen selbst richtig verwaltet werde, sondern es wird auch ohnstreitig darzu erfordert, daß ihnen in ihren Streitigkeiten mit auswärtigen eine genaue Gerechtigkeit verschaffet werde. Je mehr Regenten in Europa sind, je mehr haben die Unterthanen eines jeden Landes mit denen Unterthanen anderer Herren Geschäfte. Denn der Handel und der Umgang läst sich nicht allein in die

Gränzen eines jeden zu mahl kleinen Landes einschliessen. Allein wird wohl ein schwächerer Regente seinen Unterthanen in Streitigkeiten mit den Unterthanen eines mächtigern zur Gerechtigkeit verhelfen können, wenn der mächtige sonst Lust hat dieselbe zu verweigern? Wird nicht selbst ein Mächtiger die Gerechtigkeit seiner Unterthanen öfters ausser Augen setzen müssen, wenn er die Freundschaft des schwächern aus verschiedenen Absichten nöthig hat? und diese verschiedenen Absichten sind von der Vielheit der Regenten unzertrennlich. Die Vielheit der Regenten setzet sie also öfters ausser Stand ihren Unterthanen Gerechtigkeit zu verschaffen und folglich ihre Wohlfarth unverletzlich zu erhalten.

Die Wohlfarth eines Landes beruhet auch grossentheils darauf, daß die Bosheit und Laster ausgerottet werden. Hierzu werden Strafen erfordert. Allein was vor Verhinderungen in Bestrafung der Missethäter und Bösewichte leget nicht die Vielheit der Regenten der Gerechtigkeit in Weg? Wie leicht kan sich nicht ein Verbrecher in ein ander Land flüchten: und

wie wenig sind oftmahls die andern Regenten geneigt zu Bestrafung eines in ihr Land geflüchteten Missethäters die Hand zu biethen oder dessen Auslieferung zu bewilligen, die doch öfters zur Uberzeugung und Bestrafung seiner Mitgesellen in der Bosheit so nöthig ist? Was werden auch nicht vor Umstände erfordert, ehe man einen Verbrecher in einem fremden Lande zur Haft bringen kan: und wird er nicht gemeiniglich, ehe diese gehoben werden, seine Flucht weiter fortsetzen und also die gantze Absicht der Gerechtigkeit vereiteln? Viele Lasterhaftigen würden also gewiß von Ausübung böser Thaten eher abgehalten werden, wenn sie sich nicht die Hofnung machten in Fall der Entdeckung in einen andern Lande vollkomne Sicherheit zu finden. Die Vielheit der Regenten ist also auch von dieser Seite der Wohlfarth von Europa schädlich. Die täglichen Erfahrungen beweisen diese Wahrheit zur Gnüge.

Aufruhr und Wiedersetzlichkeit der Unterthanen gegen ihren Beherrscher ist gewiß einer der schädlichsten und unglücklichsten Vorfälle, die ein Land betreffen können. Wenn wir die Geschichte vor die

Hand nehmen, so finden wir, daß sie gröstentheils von auswärtigen Mächten unterstützet worden sind; und seit einem Jahrhundert hat sich in Europa keine Rebellion entsponnen, die nicht von auswärtigen Mächten erreget oder doch durch ihren Beystand unter der Hand unterhalten worden wäre. Weil es bey der Vielheit der Regenten fast nicht müglich ist, daß nicht eine fremde Macht ein Feind des Landes-Herrn seyn solte, oder ein auswärtiger Prinz einen dergleichen Aufruhr nicht sonst zu seinen Absichten dienlich hielte: so darf man sich hierüber gar nicht wundern. Da nun ohnedem alle aufrührische Bewegungen gemeiniglich ein trauriges Ende erreichen und dannenhero andere von den Nachahmungen abzuschrecken sehr geschikt sind: so würde gewiß kein Aufruhr entstehen, wenn sich nicht die Boshaftigen allemahl gewisse Hofnung machen könten, daß sie unter so vielen Regenten die Unterstützung des einen und des andern ohnfehlbahr zu gewarten hätten. Wer siehet hieraus nicht die schädlichen Folgen von der Vielheit der Regenten: und selbst in Bestrafung der Aufrührer sind die unterschiede-

nen

nen Regenten der Wohlfarth von Europa nachtheilig. Die aus Schottland geflüchteten Aufrührer sind in der Durchreise durch Dännemark und Schweden und endlich in Frankreich in voller Sicherheit; und sie erhalten dadurch Gelegenheit in andern günstigen Zeitpuncten ihr unseliges Spiel von neuen anzufangen und die Großbrittanischen Reiche abermahls in Zerrüttung und Unglück zu stürzen.

Zur Wohlfarth der Unterthanen gehöret wohl ohne Zweifel, daß sie nicht durch allzu grosse und unerschwingliche Abgaben in Armuth und elende Dürftigkeit gesetzet werden. Diese Wahrheit bedarf keines Beweises. Die Güther des Glücks rechnet man vornehmlich zur Wohlfarth der Menschen: und es läugnet niemand, daß sie zu unserer äusserlichen Vollkommenheit etwas beytragen. In ihnen bestehet auch ausser Streit ein Theil unsrer Glückseeligkeit, wenigstens nach den Begriffen der meisten Menschen: und in der That ist es nichts weniger als ein Zustand einer beständigen Freude, welches die Glückseeligkeit ist, wenn der Unterthan seinen Bissen Brod aus dem Munde nehmen und den

Regenten zun Abgaben in seine Einnahmen einliefern muß. Ob nun wohl unsere Seele des Zustandes einer beständigen Freude auch ohne Glücks-Güther fähig ist; so ist es doch ganz anders bey dem Mangel des benöthigsten Lebens-Unterhalts beschaffen: und der gesezteste Weltweise wird seine Seele bey demselben nicht überreden können, daß sie einer vollkommnen Glückseeligkeit geniesse. Der Regente ist auch gar nicht derjenige, der sich seine Unterthanen als grosse Philosophen vorstellen soll, die Güther des Glüks wenigstens den Worten nach mit Verachtung ansehen, oder der die Einwohner seines Landes zur Seeligkeit befördern muß, indem er sie arm macht. Die Vielheit der Regenten ist aber in der That eiue der grösten Uhrsachen, warum die Unterthanen arm, dürftig und elend werden. Ein Regente, so bald er keinem andern unterworfen seyn will, sein Land sey auch so klein als es wolle, will den grösten Monarchen, der die weitläuftigsten Staaten besitzet, an Pracht und Hofstaat nichts nachgeben. Alle Verschwendungs-Arthen an Bällen, Opern, Commedien, Jagden, Feuerwerken und

Tau-

Tausend andern unnöthigen und theils thörichten Dingen, die an grossen Höfen in Schwange gehen, sollen auch an dem seinigen gesehen werden; und ehe dieselben nachbleiben dürften; so würde vielleicht auf Wasser, Luft und Sonne, Abgaben geleget werden, als welches vielleicht noch die einzigen Dinge in der Welt sind, deren Gebrauch man ohne Steuren gelassen hat, wiewohl man dennoch das Wasser nur von Trinken verstehen muß. Man bekümmert sich nicht ob der Unterthan auch Brod behält, wenn er diese oder jene Abgaben noch erlegen soll, sondern nur darauf richtet man seine Sorge, daß der Hofstaat des Prinzen recht prächtig in die Augen falle, vielleicht daß man wenigstens die Unterthanen durch den äuserlichen Schimmer der landesherrlichen Würde in eine sclavische Ehrfurcht und Verwunderung setze, wenn man seine Liebe zu erwerben nicht vermögend ist, oder dieses geringschätzige Ding nicht verlanget.

Eben so ist es mit Unterhaltung der Soldaten beschaffen, seit dem die Europäischen Regenten durch das beyspiel von Frankreich auf den vor ihre Länder höchstun-

glük-

glüklichen Schluß gefallen sind, in einer beständigen Rüstung zu stehen. Der ohnmächtigste Regente will seine Macht beständig auf einen höhern Fuß setzen; und ob er gleich niemahls in der Welt Krieg führen kan und wird; so wenig in Angriff als in der Vertheidigung; so muß er doch Soldaten auf den Beinen haben, wenn auch seine Unterthanen sämtlich an den Bettelstaab gerathen solten. Man erzehlet, daß dieses ein gewisser Käyserlicher General einem Deutschen Reichs-Fürsten der seine Soldaten auf 4000 Mann gesteigert hatte, ohngeachtet seine Vorfahren kaum dreyhundert auf den Beinen hielten, auf eine gute Arth unter die Augen gesagt haben soll. Als derselbe seine Völker in seiner Gegenwart besahe, so fragte er diesen General, was ihm von seinen Truppen dünkte. Dieser antwortete, sie wären sehr schön; seines Erachtens nach aber wären es vor einen grossen Fürsten zu wenig, und vor einen kleinen Fürsten zu viel. Der Schluß hieraus war ganz klahr, nämlich, daß sie unnöthig wären. Damit nun die Regenten prächtig und zugleich auch mächtig aussehen können; so muß der Unterthan alles

her-

hergeben, wenn er auch den Bissen aus dem Munde wieder heraus nehmen solte. Mich deucht, daß dergleichen Beweise von der Schädlichkeit der Vielheit der Regenten ungemein triftig sind.

Daher geschicht es, daß man fast an allen Höfen auf nichts mehr denkt, als nur mehr Einkünfte zu verschaffen; und diejenigen Ministers werden sehr hoch gehalten, die nur immer mehr Abgaben erdenken können. Auf diesen Entzwek gehen alle ihre Rathschläge und hierinnen wenden sie alle ihre Geschiklichkeit an. Ich bin zwar an den Höfen nicht sonderlich bekand. Allein ich halte es sind wenig vornehme Ministres, die dahin alle ihre Anschäge richteten, die Abgaben des Volks zu erleichtern. Bin ich zu unerfahren und wissen meine Leser dergleichen Ministres viel, so bitte ich dieselben mit den erforderlichen Zeugnissen bekand zu machen. Ich will alle meine Kräfte anwenden ihr Lob auf die Nachwelt zu bringen. Nur ist es zu bedauren, daß zu der ersten Arth von Rathschlägen nicht viel Weisheit erfordert wird, und daß sie folglich ihrem Uhrheber nicht viel Ruhm machen können. Denn mich deucht immer,

der

der Dorfschultze solte so gut allerley Arthen von Abgaben erfinden können, als der Herr von Orry in Frankreich. Wenn ein kleiner Fürst villeicht den Vorsatz fasset, sein Land arm zu machen, so hat er gar nicht nöthig einen berüchtigten Plusmacher kommen zu lassen; sondern ein jeder Dorfrichter kan ihm sagen, daß es hierzu dienliche Mittel sind, wenn er auf die zwölfjährigen Knaben eine starke Tobakssteuer legte, wenn er sich nicht verbunden hielte die von ihm selbst eingegangenen Verträge zu halten und mithin seine Pächte aufhebt, wenn er den Unterthanen das ihm wohl gelegene Land wegnimt und Forwerke daraus macht, und wenn er den Unterthanen die Nahrung entzöge und zu seinen Einkünften schläget, wie wir leider teutsche Reichsfürsten haben, die in ihren Landen allein Schäfer, Brandeweinschenken und Bierbraner sind. Es ist wahr die Einkünfte lassen sich durch dergleichen Mittel unvergleichlich vermehren. Allein wer es nicht voraus siehet, daß seine Unterthanen an den Bettelstab gerathen werden, wenn er dasjenige, wodurch sie sich nehren müssen, selbst an sich reist, der ist wohl

ausser Streit nicht würdig den Nahmen eines Regenten zu führen.

Die Schädlichkeit der Vielheit der Regenten vor die Wohlfarth von Europa veroffenbahret sich noch aus vielen andern Dingen. Ein jeder freyer Regent hat von den andern ganz verschiedene Absichten. Dadurch wird viel gutes verhindert, viel Böses aber in vollen Gang gebracht. Man suchet Feindschaft und Mißtrauen gegen einander zu erregen, man stiftet einander entgegen stehende grosse Bündnisse, man befördert den Krieg und suchet den Frieden und andere zur Wohlfarth von Europa dienliche Unterhandlungen zu hintertreiben oder doch zu verzögern. Kurz wohin sich nur unsere Betrachtung wendet; so finden wir Schädlichkeiten, welche aus der Vielheit der Regenten entstehen.

Teutschland giebt von dem allen, was ich gesagt habe, ein überzeugendes beyspiel ab. Man gebe nur auf diejenigen Gründe Achtung, worauf ich die Schädlichkeit der Regenten gesetzet habe, so wird man die unglüklichen Spuhren davon fast allenthalben gewahr werden. Wodurch wird wohl Teutschland, dieses mächtige Reich,

ausser Stand gesezt seinen Feinden die Spitze zu biethen, ja wodurch wird es dahingebracht, daß auswärtige Mächte mit demselben Spielen, wie sie wollen? Durch nichts als durch die Vielheit und durch die verschiedenen Absichten seiner Regenten. Wodurch wird es mit Krieg und Verheerung überschwemt? Durch die Vielheit seiner Regenten und die ihnen zu folge der menschlichen Natur anklebenden Herrschsucht. Wodurch werden alle heilsamen Anstalten, gute Gesetze und nüzlichen Unterhandlungen verhindert und vielleicht biß auf ewige Zeiten hinausgeschoben? Abermahls durch die Vielheit seiner Regenten? Wodurch werden die Einwohner so vieler Länder in die äuserste Armuth und Elend versetzet? Gleichfalls durch nichts als durch die Vielheit seiner Regenten und die ihnen gröstentheils anklebenden Neigungen zur Pracht, zu einer beständigen unnöthigen Rüstung, oder durch die Begierde grosse Schätze zu samlen.

Man mag mich vor einen Staats-Ketzer halten oder nicht; so kan ich mich doch der Gedanken nicht entschlagen, daß Teutschland glüklich, in der That recht

sehr

sehr glüklich, gewesen seyn würde, wenn dem Käyser Ferdinand dem andern sein vermuthlicher Entzweck gelungen wäre, die Käyserliche Gewalt auf einen höhern Fuß zu setzen: und ich bin in der festen Meynung, daß Gustav Adolph König von Schweden nicht zum Glück, sondern zum Unglück vor Teutschland unserm Vaterlande Beystand geleistet hat. Ist es nicht erstaunlich, daß kleine Reichs-Fürsten, deren Land sich über etliche Meilen nicht viel erstrecket, oder die, wie der berühmte Langguth in seinen öffentlichen Vorlesungen gesagt hat, ihr ganzes Ländchen übersehen können, wenn sie auf einen Maulwurfs-Hügel treten; ist es, sage ich, nicht erstaunlich, daß diese über ihre Unterthanen tyrannisiren, und ihnen durch die ganz unmenschlichen Abgaben den Bissen Brod vor dem Munde wegnehmen dürfen, wie sie nur wollen, ohne daß man sich auf seine Klagen eine kräftige Würkung oder geringste thätliche Hülfe zu versprechen hätte? Ist es nicht bey nahe Lächerlich, daß diejenigen, die ihre Unterthanen nicht schützen können und denen folglich die Helfte von dem Entzweck eines Regenten abgehet, dennoch

noch eine unumschränkte Freiheit haben ihres Gefallens mit ihnen zu Handthieren. Entweder ein Regente muß seine Unterthanen hinlänglich schützen können oder er darf keinen Allein-Herrscher vorstellen. Die Vernunf macht diese Wahrheit unstreitig.

Was vor Beyspiele von kleinen Fürsten haben wir nicht in Teutschland, die entweder würkliche Tyrannen vorgestellet oder doch ihre Lande bis aufs Bluth ausgesogen haben. Ich darf kein Bedenken tragen den Herzog Carl Leopold von Meklenburg und den Fürsten Wilhelm Hyacinth von Nassau-Siegen öffentlich zu nennen. Die wieder sie ergangenen Käyserlichen Urtheile und Befehle liegen an hellen Tage; und ich werde wohl eben so wenig strafbahr seyn, als der Herr Geheimde-Rath Moser, b) wenn ich mit demselben von dem erstern sage, daß er zum Unglück seines Hausses und seines Landes gebohren worden. Andere Beyspiele, die ihren Unterthanen den Bettelstaab angehängt und noch immer allerley Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausüben, sind sehr bekand, ob ich sie gleich nicht nenne; und

b] Teutsches Staats-Recht 24 Theil p. 354.

und es ist zu bedauren, daß sie mit den ersten nicht gleiches Schiksahl erfahren haben, woran vielleicht der Mangel der Unterstützung von andern Reichsständen, den die Meklenburgischen und Nassauischen Unterthanen zu geniessen hatten, Ursache gewesen ist.

Ehemahls konte doch der Käyser dergleichen zum Unglück ihrer Unterthanen gebohrne kleine Fürsten der Landes-Regierung entsetzen; und was war wohl gerechter, billiger und löblicher als diese Befugniß. Allein man hat ihn nunmehr auch diese Gewalt beschnitten und die kleinen Fürsten umdesto kühner gemacht, daß sie sich nunmehr bey dem tyrannischen Verfahren über ihre Unterthanen nicht die geringste Besorgung zu machen nöthig haben. Es wurde zuerst in die Wahlcapitulation Käyser Carl des VII gesezt, c)" daß der " Käyser keinen Reichsstand von seiner Si" tzung und Stimme weder provisorie noch " in sonstige Weiß suspendiren und aus" schliessen, nach ihrer Landes-Regierung, " es geschehe gleich provisorie, oder in " contumaciam, oder auf irgend eine ande" re

c) Art. 1. §. 3 und 4.

" re Weise entsetzen wolle"; und die Wahlcapitulation Kayser Franz I. ist derselben in allen Gleichförmig. Denen zu Offenbach versamleten Altfürstlich Ministris lag dieser Punct so sehr am Herzen, daß er in denen an das Churfürstliche Collegium übergebenen Monitis die erste Stelle einnahm; d) und sie waren so glüklich, daß ihnen mit Einrückung dieser Erinnerung in die Wahlcapitulation gewillfahret wurde. Ich kan nicht läugnen, daß ich mich gewundert habe, warum das hohe Churfürstliche Collegium mit der Vorschreibung dieses Gesetzes so willfährig gewesen ist. Sie selbst haben wohl einer Entsetzung der Regierung sich niemahls zu befürchten; und es war vor die armen Einwohner in Teutschland gar nicht heilsam sie der grausamen Willkühr ihrer kleinen Landesherren gänzlich zum Raube hinzugeben, denn nachdem diese Besorgung so glüklich aus dem Wege geräumet ist, was solte wohl sonst noch vermögend seyn die boshaftigen und nach dem Verderben seiner Unterthanen dürsten-

d) Mosers Wahlcapitul. Kayser Carl VII. 1 Theil, Anhang. cap. 3 p. 40.

dürstenden Neigungen eines kleinen Reichs-Fürsten in Schranken zu halten?

Es fallen mir hierbey die vernünftigen Gedanken Käyser Leopolds und seines Ministerii ein, die sie hatten, als sie die harten Gesetze zuerst zu Gesichte bekamen, welche die Churfürsten diesem Käyser in seiner Wahlcapitulation vorgeschrieben hatten. Sie sind sehr merkwürdig und verdienen um so eher Glauben, weil sie von einem Käyserlichen Geschichtsschreiber aufgezeichnet sind, der sein Buch e) auf Befehl geschrieben hat. Herr Rink in dem Leben Käyser Leopolds hat dieselben übersezt: und wir wollen uns seiner Arbeit bedienen und diese Stelle wörtlich einrücken. Es heißt daselbst: f) " König Leopold laß " alle diese Articel, worinnen die Churfür- " sten dem künftigen Käyser strenge Ge- " setze vorlegten und seine Souverainitæt " mit genauen Schranken umschlossen. " Da ihm nun eine solche Schmählerung " sehr entsetzlich vorkam, wuste er nicht, " zu was er sich entschliessen solte. Als

 " ihm

e) Vida de Leopoldo Mayland 1696. Fol.

f) p. 405.

" ihm aber sein Geheimer-Rath vorstelle-
" te, daß ein passionirter Schluß keine Maje-
" stät binden könte, und daß dieß kein Ge-
" setz wäre, welches sich nicht auf die Ge-
" rechtikeit gründete; erhohlte sich der Kö-
" nig wieder und machte diese reife Ueber-
" legung, daß diese strengen Articel nicht
" die Churfürsten verfasset hätten, sondern
" daß es eine Uberbleibung der Französi-
" schen Bosheit wäre. Denn da diese
" Nation gesehen, daß alle ihr Vornehmen
" vergebens, hätte sie des zukünftigen Käy-
" sers Gewalt durch ihre Stände einzu-
" schränken gesucht. Es riethen dem Kö-
" nige seine vornehmsten Minister und Ge-
" heimen-Räthe, er solle auf nichts als
" auf das Object seiner vorstehenden Wahl
" und den Ausgang dieses Vorhabens be-
" dacht seyn. Es bestand aber dieses Con-
" silium aus solchen vortreflichen Mini-
" stern, welche alle die Erfahrenheit der
" Welt erlernet und ein politisches Gou-
" verno zu regieren sich geschikt befanden.
" Sie waren darinnen sämtlich einstim-
" mig, Ihro Majestät solten die Capi-
" tulation mit Freuden annehmen, und
" dieß aus folgender Uberlegung, damit den

" Chur-

" Churfürsten kein Argwohn gegeben wür-
" de, als wenn er deswegen mißvergnügt
" wäre. Denn dieses könte den Feinden
" des Königes zu einen gefährlichen Prætext Anlaß geben, zumahl sie auch ausser allen Zweiffel die geringsten Sachen
" angreifen würden nachtheilige Vorstellungen daraus zu machen. Weil sie der
" Churfürsten Entschliessung nicht zu unterbrechen vermöchten, würden sie zum
" wenigsten nicht ermangeln die Sache mit
" dem Schein, es solten sich die Churfürsten des Reichs vor einen Prätendenten
" hüten, welcher, ehe er auf den Thron
" stiege, so viel Anzeigen gäbe, daß er denen Gesetzen des Reichs nicht gehorchen
" wolle, auf daß längste zu verzögern. Sie
" gaben dabey zu bedenken, daß, da einige der Articeln der Capitulation zweydeutige Clausuln hätten, so könten solche hernach favorable ausgelegt, und ihnen ein solcher Verstand, welcher dem
" zukünftigen Käyser und zur Wohlfarth
" des Reichs nüzlich, verständig und favorabel wäre, gegeben werden. Ubrigens würde die Zeit, der Ausschlag der
" Sachen, der Krieg und andere Zufälle,

 " von

" von welchen Dingen die ganze Welt und " also auch diese Monarchie bestünde, eine " bequehme Gelegenheit geben, von dem, " was decretiret wäre, abzustehen. Denn " die menschlichen Sachen wären den Feh- " lern und Veränderungen unterworfen. " Des Königs Hauptabsehn wäre die " Wahl, wovon so wohl die Bestätigung " als Veränderung der Gesetze dependir- " te. Ein kluger und weiser Käyser mü- " ste schlechterdings der Schiedsmann sei- " nes Glüks und seiner Regierung seyn; " und dieses könte hier desto leichter gesche- " hen, da man so gute Meinungen von Kö- " nig Leopolds Eigenschaften hätte, wel- " cher mit so viel Gütigkeit seine Vasallen " zu regieren pflegte. Daher zu hoffen, " daß sein gelindes Verfahren die Fürsten " und Stände des Reichs, alles dasjenige, " was ein so gerechter und heiliger Prinz " geböthe einzugehen, verbinden würde. " Der Erzherzog Leopold Wilhelm, Kö- " nigs Leopolds Vetter, billigte diesen gu- " ten Rath. Und weil demnach in besag- " ter Entschliessung das gewünschte Ver- " langen der Election beruhete; so ließ der " König denen Churfürsten mit kurzen zu

" ent-

" entbiethen, daß er die oben berührten
" Puncta der Capitulation, indem er sol-
" che allein zu der Wohlfarth des Reichs
" dictirt zu seyn hielte, heilig zu halten ge-
" sonnen wäre und eingienge." O! wenn doch die iezt glorwürdigste regierende Käyserliche Majestät mit diesen weisen und heilsamen Gedanken einerley Gedenkensarth haben wolten! Wenn sie sich doch ihre Wahlcapitulation keine Hinderniß seyn liessen wieder viele kleine Tyrannen in Teutschland, die in allen ihren Handlungen den unsinnigen Vorsatz veroffenbahren, daß sie ihren Unterthanen den Bettelstab in die Hände zu geben fest entschlossen sind und hierbey allerley Arthen von Grausamkeiten noch zum Uberfluß wieder sie ausüben, alle ernstliche und würksame Mittel vorzukehren und so gar zur Entsetzung der Landes Regierung zu schreiten! keine Verbindlichkeit kan die erste Verbindlichkeit eines Regenten, nämlich die Wohlfarth seines Reichs zu befördern, aufheben. Es ist aber nichts schädlichers vor die Wohlfarth des Reichs als die Sicherstellung solcher Tyrannen; und nichts ist so wahr, als wie man in diesen Gedanken sagt, daß das-

jenige kein Gesetz seyn kan, was sich nicht auf die Gerechtigkeit gründet. Wo ist aber die Gerechtigkeit, wenn ein kleiner Regente, den der Entzweck eines Regenten zur Helfte ermangelt, nämlich die Beschützung seiner Unterthanen, dennoch seiner rasenden Regierung nicht beraubet werden kan, er mag mit seinem Lande Tyrannisiren wie er will; und wenn man wieder denjenigen, der doch nach den Gesetzen und Verfassungen des Reichs ohnstreitig nicht souverain seyn soll, keine Hülfsmittel in Händen hat. Denn zu allen Befehlen des Käysers wird ein solcher wütender Regente lachen, wenn er weiß, daß keine andern Erfolge und Würkungen daraus abspringen werden. GOtt, dieses allerhöchste Wesen, dem nichts so sehr mißfallen kan, als die Tyranney über die vernünftigen Geschöpfe, wird gewiß vor solche seelige Gedanken und deren Ausübung Se. Käyserliche Majestät und dero allerhöchsten Stam̃ biß auf die spätheſten Zeiten zum Segen setzen.

Nach dieser kleinen Ausschweifung komme ich wieder auf die Schädlichkeit der Vielheit der Freyen Regenten. Ich überrede

rede mich, daß meine Leser aus den angeführten Gründen von dieser Wahrheit lebhaftig überzeuget seyn werden. Ich bin auch nicht der einzige, der diese Wahrheit einführt. Viele aufrichtige Rechtsgelehrten g) haben geglaubt, daß Teutschland nicht eher glüklich seyn würde, biß alle andre Fürsten und Stände aufgehoben und der Herrschaft einiger wenigen grossen Fürsten unterworfen seyn würden; und Conring, wie der Herr von Ludewig an einen andern Orth der güldnen Bulle meldet, den ich aber ietzo nicht finden kan, soll so gar einen Entwurf gemacht haben, wie Teutschland in die Churfürsten vertheilet werden könte. Sie haben gewünschet, daß diese glüklichen Zeiten niemahl herein brechen möchten: und was solte uns abhalten aus einer wahrhaftigen Menchenliebe, wo nicht die Einführung der Universal Monarchie zu wünschen, dennoch diesem Wunsche beyzutreten.

Ich will meinen Lesern noch eine Wahrheit beweisen, die, so ohnfehlbahr sie ist, dennoch

g) Ludewigs Erläuter. der güldnen Bulle, Tom: II. tit. 25. §. 1. p. 432. Gail. obs. Lib. 2. obs. 153. num. 2.

dennoch vielen unbekant seyn wird und die zu ihrer Uberzeugung, daß die Universal Monarchie vor die Wohlfarth der Menschen die glüklichste Sache seyn würde, sehr viel beyzutragen vermögend ist. Die Vielheit der Regenten ist nicht nur vor die Wohlfarth unsers Welttheiles höchstschädlich, sondern es giebt auch allemahl weit mehr böse als gute Regenten. Die menge ist also gedoppelt schädlich. Ich will dieses nunmehr zu behaupten suchen.

Es ist nöthig, daß ich meinen Lesern den Abriß eines guten Regenten liefere, damit ihnen die Bösen desto eher kendbahr werden. Ich will mir nicht die geringste Mühe geben, den verfluchten Grundsatz zu wiederlegen, daß die Unterthanen um der Regenten willen vorhanden wären. Wenn die Bosheit den menschlichen Verstand nicht ganz rasend gemacht hat: so kan ihm unmöglich einfallen, daß so viele tausend Menschen von dem allerhöchsten Wesen aller Dinge ihr Daseyn erhalten haben, als nur um Sclaven eines ihrer Nebenmenschen zu werden, der mit ihnen einerley Stof und Ursprung hat. Der Regente ist demnach ausser dem geringsten

Streit

Streit vorhanden um die Wohlfarth seiner Unterthanen zu befördern; und er kan nicht eher gut genennet werden, als biß er diesem seinen Entzweck eine Gnüge leistet. Der vortrefliche La Bruyere h) da er von den Verbindlichkeiten der Unterthanen gegen dem Regenten, und des Regenten gegen die Unterthanen redet, scheinet alle Pflichten des Beherrschers in diese zwey Haupt-Eigenschaften einzuschliessen, nämlich, daß er gütig und gerecht seyn müssen. Es ist wahr, alle Eigenschaften eines guten Regenten werden hierdurch erschöpft. Allein was vor eine Menge von Pflichten fliessen nicht aus der Verbindlichkeit gütig und gerecht zu seyn. Die Bereitschaft jemand gutes zu erzeigen ist die Liebe. Ein Regente muß demnach in allen seinen Handlungen eine wahrhaftige Liebe gegen seine Unterthanen veroffenbahren, oder, welches einerley ist, er muß nichts unternehmen, welches nicht ihre Glückseeligkeit befördert. Folglich muß er ihr Bluth schonen, er muß ihnen Ruhe und Sicherheit verschaffen, der Ueberfluß muß in seinem Lande wohnen, und er muß alles beytragen, was

h] Characteres ou Moeurs du Siecle, Tom. I. p. 479.

was sie in dem Zustande einer beständigen Freude versetzen kan. Wenn er auch in der That seine Unterthanen liebet, so muß er sich auf niemand als auf sich selbst verlassen. Seine Ohren müssen die Noth der Unterthanen anhören, und seine eigene Augen müssen nach ihrem Zustand sehen. Ich habe ohne Zweifel eine schlechte Bereitschaft jemand gutes zu erzeigen, wenn ich die Vorsorge davon andern überlasse. Die Gerechtigkeit ist eine durch die Weisheit gemäßigte Güte; und was vor ein Haufen Pflichten vor einem guten Regenten werden nicht hieraus abspringen? Wenn die Güte durch die Weisheit gemäßiget ist; so muß er die Laster bestrafen, am allerwenigsten aber durch sein eigen Beyspiel die Unterthanen zur Nachfolge anreizen. Er muß seine Wohlthaten nur würdigen und verdienten Leuthen zuwenden; und hierzu wird ohne Zweifel eine eigne Kändniß seiner Unterthanen erfordert. Er muß selbst Treu und Glauben auf das unverbrüchlichste halten; und damit seine Güthe nicht aus den Schranken der Weisheit schreite; so muß er nichts versprechen, was er nicht halten kan und was der Glückseeligkeit seines

nes

nes Volkes nicht gemäß ist. So viel und weit mehr Eigenschaften, die meine Leser leicht einsehen werden, folgen daraus, wenn ein Regente gütig und gerecht und folglich gut seyn will.

Ich versichere mich nunmehr, daß meine Leser die Wüteriche und Tyrannen nicht allein vor böse Regenten halten werden. Diejenigen, welche das Bluth ihrer Unterthanen wie Wasser vergiessen, nur daß sie ihrer Herrschsucht eine Gnüge leisten und ihre Gränzen erweitern, können den Nahmen der guten Regenten unmüglich verdienen. Diejenigen, welche ihr Land biß auf das Bluth aussaugen, und den Unterthanen durch tausenderley unerschwingliche Abgaben oder durch Ansichreissung ihrer Nahrung den Bissen Brodt vor dem Munde wegnehmen, kan man wohl ohne Zweifel unter die Classe der guten Regenten nicht rechnen. Diejenigen, welche unnöthigen Pracht und Aufwand machen, und den sauren Schweiß der Unterthanen in Lustbahrkeiten und tausend theuren und öfters thörichten Dingen zur Bewunderung darstellen, oder ihre unwürdigen Bedienten damit zu grossen Herren machen zu einer

Zeit,

Zeit, da hundert tausend arme Leuthe deshalb in ihrem Lande mit halbgesättigten Magen zu Bette gehen müssen, sind zweifelsfrey unter der Zahl der guten Regenten gleichfalls nicht begriffen. Diejenigen, so ihre Zeit in Wohllüsten, mit Jagen, Maitressen halten, Saufen, Spielen und Lustbahrkeiten zubringen und dargegen die Sorgen der Regierung lediglich ihren vornehmsten Bedienten überlassen, können wohl den Titel guter Regenten, so gütig sie auch gegen ihre Lieblinge seyn mögen, mit Recht nicht fordern, am allerwenigsten aber, wenn sie geschehen lassen, daß diese ihre Bedienten im Lande allerley Ungerechtigkeiten ausüben.

Mich deucht, daß ich nunmehr nichts weiter zu thun habe um meinen Lesern zu beweisen, daß allemahl mehr böse als gute Regenten gefunden werden, als daß ich sie auf die tägliche Erfahrung und auf die Dinge, die in der Welt alle Tage vorgehen, verweise. Wenn sie mit ihren Gedanken die Europäischen Höfe durchlaufen werden: so werden sie vielleicht an den meisten alle diese Dinge antreffen, die ich ihrer Natur nach unter die Eigenschaften

guter Regenten unmüglich habe zehlen können. Es ist, als wenn die meisten Regenten unter einander verabredet hätten nichts weniger zu thun als ihre Unterthanen glücklich zu machen: und ehe sie in einem guten Wohlstande erhalten werden solten: so müssen sie eher, wie in Dännemark, zu einer unglücklichen und verderblichen Handlung, nach Africa gezwungen werden, die sie in Armuth stürzet. Der neue König von Spanien giebt alle Anzeigungen eines guten Regenten von sich. Wolte GOtt! daß sie dauerhaftig wären.

Ich darf nicht befürchten, daß einige grosse Herren so thöricht seyn werden, mich, wenn sie auch meinen Namen wüsten, deshalb ungnädig anzusehen, weil sie sich vielleicht getroffen fänden. Dergleichen allgemeine Wahrheiten zu schreiben ist allemahl erlaubt gewesen. Ich finde hierinnen viele Vorgänger. Der Herr von Ludewig macht von den meisten teutschen Höfen eben einen solchen Abriß, als ich mir die meisten Europäischen einbilde. Ich will doch diese Stelle anführen. Nachdem er von dem Nutzen der Sprachen und Wissenschften vor einen teutschen Prinzen geredet

hat: so fähret er folgender gestalt fort: i)
„Niemand darf auch einwenden, daß gleich-
„wohl bey dem allen die meisten teutschen
„Prinzen von solchen Wissenschaften, ab-
„sonderlich bey den Evangelischen, wo die
„Erziehung freyer als bey den Römisch-
„Catholischen, da sie unter dem Zwang
„und Zucht der Clerisey stehen, insgemein
„wenig oder nichts erlernen, als die kaum
„die Nahmen davon verstehen. Denn es
„wird deswegen solches niemand vor löblich
„halten, vielmehr ein jeder finden, daß eben
„deshalb an meisten Höfen es übel und
„schändlich zugehe oder dem vornehmsten
„Bedienten die Hände frey gelassen wer-
„den in der Regierung nach Muthwillen
„und Gefallen zu verfahren. Weil aber
„niemand gerne müßig ist: so sind die Hof-
„leuthe alsdenn besorget ihren Regie-
„rungslosen Fürsten anstatt des Regiments
„andere Occupationes und Zeitvertreibe
„zu machen. Und entweder Maitressen
„und Menscher zuzukuppeln, oder einen
„grossen Jäger vor dem Herrn aus ihme
„zu machen, oder ihn mit Comoedien und
„Opern einzuschläfern, oder ihn in ein täg-
„liches

i) Erläuter. der güldnen Bulle, Tom. II. p. 1539. seq.

„liches Wolleben, in Sauß und Schmauß „zu vertiefen, oder die Spiel-Charte zum „Handbuch zu machen, und wohl zu solchem „Ende grosse Spieler zu verschreiben, oder „auch, wenn sein Gemüthe knechtisch ist, „einen Lustgärtner aus ihm zu machen, oder „selbigen in der Zucht-Schule zu halten „und Psalter machen zu lassen, oder sonst „seinen tollen Neigungen etwas auszusin„nen, daß er nicht müßig gehe oder Zeit „habe viel nach Regimentssachen zu fra„gen. Als die ihm ohnedem als schwehre, „saure, den Gelehrten gehörige, einem Für„sten aber unanständige Dinge vorgesagt „werden. Aus diesem Jammer wird sich „Teutschland bey ietziger Verfassung nim„mer herausreissen.„ Grosse Wahrheiten, die damahls und auch noch ietzo mit der Gestalt der Welt vollkommen übereintreffen.

Daß die Regenten allemahl mehr böse als gut sind, fliesset auch grossen Theils ganz natürlicher Weise aus der Vielheit derselben ab. Die Vielheit der Regenten veruhrsachet verschiedene Absichten. Man suchet also Partheyen zu machen. Man verspricht grosse Vortheile, man besticht die

Bedienten: und ehe man es sich versiehet; so ist ein Regente zum Verderb seiner Lande in einen unglücklichen Krieg eingeflochten. Die Herrschsucht selbst, wie wir unten ausführen werden, und das daraus vor die Unterthanen entspringende Elend, würde bey weiten nicht so sehr in Europa statt finden, wenn nicht so viel Regenten wären. Die Vielheit der Regenten würket auch vor einem jeden Regenten eine wichtige Arbeit. Was vor Mühe und Sorgen erfordern nur allein die so genannten auswärtigen Sachen, wenn sich ein Regente gegen die fremden Mächte zur Wohlfarth seines Landes klüglich und weißlich betragen will. Wenn er sich also auch als ein guter Regente der Regierung selbst unterziehen will; so bleibt ihm wenig Zeit übrig, an die innre Wohlfarth seines Landes rechtschaffen Hand anzulegen. Die meisten Regenten werden also durch allzugrosse darzu erforderliche Müh abgeschrekt die Regierungs-Sorgen nach den pflichten eines guten Regenten zu übernehmen; und sie überlassen beydes so wohl äussere als innere Staatsangelegenheiten ihren Bedienten. Sie selbst aber widmen sich davor

allerley

allerley lasterhaftigen Ergezlichkeiten, die noch zum Verderben des ohnedem mit einem Regierungslosen Fürsten geplagten unglüklichen Landes, einen grossen Aufwand erfordern. Mich deucht, daß hieraus die Vielheit der bösen Regenten und ihre Schädlichkeit auf eine überzeugende Arth erwiesen ist.

Wenn die Regenten wegen ihrer Vielheit mehr böse als gut sind, so entspringet hieraus, ohne die unglüklichen Folgen, welche die bösen Regenten ihrem Lande allemahl zuziehen, vor die Unterthanen noch ein anderer Nachtheil. Es ist sehr bekand, daß sich die Unterthanen gantz leicht gefallen lassen die laster ihres Regenten nachzuahmen; und sein böses Beyspiel reisset in den Sitten seines Volks mehr ein, als alle seine guten Anstalten und weisen Gesetze bessern können.

Scilicet in vulgus manant exempla regentum
Utque ducum lituos, sic mores castra sequuntur.
Claud.

Die menschliche Unarth nimt gar zu gerne von denjenigen ein Beyspiel, deren Nachfolge ihres hohen Standes wegen

nach ihren Erachten Ehre macht: und sie ergreifet die Freiheit Lasterhaftig zu seyn viel zu begierig, als daß sie nicht aus dem Beyspiel ihres Regenten eine Gelegenheit hierzu machen solte. Wenn demnach ein böser Regente noch Lasterhaftig ist: so wird er der Wohlfarh seines Volks auf eine gedoppelte Arth nachtheilig, indem er dasselbe über das Verderben, worein seine üble Regierung das Land stürzet, noch zun Lastern anreizet. Und leider die Beyspiele so wohl von einem als von dem andern liegen in der Welt sehr häufig vor Augen.

Da nun die Vielheit der Regenten an sich selbst mehr böse als gut macht; so folget ganz natürlich, daß die Universal Monarchen mehr gut als böse seyn würden. Die Umstände worinnen wir uns den Universal Monarchen vorstellen müssen, machen diese Wahrheit deutlicher. Er würde aus Mangel der freyen Neben-Regenten keine andern Absichten haben können, als die Wohlfarth seiner Völker. Er würde nicht Herrschsüchtig seyn, weil diese Leidenschaft bereits alle ihre Wünsche erfüllet sähe. Er würde durch die Mengen der auswärtigen Staats-Sachen von eigner Führung der

der Regierung nicht abgeschrecket und folglich bewogen werden, sich lasterhaftigen Zeitvertreib zu ergeben, weil er mit auswärtigen freyen Mächten wenig oder nicht Geschäfte haben könte und er würde durch unerschwingliche Abgaben seine Unterthanen nicht arm und elend machen können, weil er auch bey mässigen Abgaben so viel Einkünfte haben würde, daß er solche unmüglich durchbringen könte. Diese Wahrheiten werden sich in der Folge gröstentheils unsern Lesern ausführlicher und deutlicher vor Augen stellen.

Wenn demnach die Universal Monarchen mehr gut als böse seyn würden, was vor Glückseeligkeit würde Europa nicht geniessen! Sicherheit und Friede würden nicht nur darinnen herrschen, und der Uberfluß seine Wohnung darinnen aufschlagen, sondern die Einwohner würden auch durch die Tugenden ihres Monarchen zu einer rühmlichen Nacheiferung bewogen werden. Die Hofleuthe sind allemahl knechtische Nachahmer der Tugend und der Laster der Prinzen; und den Unterthanen, die alle ihre Aufmerksamkeit auf ihren Monarchen und dessen Hof richten, fält ein

so erhabenes Beyspiel, das sie allemahl, es sey nun gut oder böse, mit tiefer Ehrfurcht bewundern allzureizend in die Augen, als daß sie seine Tugenden und Sitten nicht gleichfalls annehmen solten. Das Beyspiel eines tugendhaftigen Universal Monarchen würde also in den Sitten von Europa mehr gutes würken als die gröste Menge heilsamer Gesetze, die durch das Exempel eines bösen Prinzen allen ihren Nachdruck verliehren.

- - - - Componitur orbis
Regis ad exemplum; nec sic inflectere sensus
Humanos edicta valent, quam vita regentis.
Mobile mutatur semper cum principe vulgus.
Claud.

Was vor einen Wachsthum der Wissenschaften würde auch nicht ein Universal Monarche, der sie liebte, befördern können? Die Wissenschaften wachsen, wenn sie hochgeachtet werden. Dieses allein kan grosse Geister zu einer so mühsamen Arbeit anfeuren. Wenn nun die Liebe des höchsten Monarchen eine Belohnung der wahrhaftigen Gelehrsamkeit seyn würde, was vor eine Aufmunterung würden nicht fähige Seelen empfinden. Niemand ist

ist auch so geschikt als ein mächtiger Monarche, den Wissenschaften unter die Armen zu greifen; und er hat hierzu tausenderley Mittel in Händen. Zu was vor einen Wachsthum hat nicht Ludewig der vierzehende die Wissenschaften in Frankreich gebracht? und was würde er nicht haben ausrichten können, wenn er Universal Monarche gewesen wäre. Es ist aber ausser Streit, daß die Wissenschaften zur Glückseeligkeit der Menschen sehr viel beytragen. Sie verursachen einen richtigen Gebrauch der Vernunft und eine feine Lebensarth. Sie bessern die Sitten, sie würken eine volkomne Gerechtigkeit, wenn die Bosheit der Seele in Richtern und Advocaten ermangelt. Sie lernen uns unsere Gesundheit erhalten und tausend andere Vortheile des Lebens geben sie uns an die Hand. Uberhaupt machen sie unsern Zustand vollkomner: und wer wolte läugnen, daß dergleichen Würkungen die Glückseeligkeit der Menschen nach sich ziehen müsten?

Lasset uns nunmehero die Vortheile einzeln untersuchen, welche Europa von Einführung der Universal Monarchie empfinden

den würde. Sie werden das, was wir bereits hin und wieder gesagt haben, erläutern: und unsere Leser werden der Glückseeligkeit einer solchen Gestalt von Europa ihren Beyfall nicht versagen können.

Der Graf von Boulainvillers k) und andere haben eine Rechnung entworfen, wie viel ohngefähr die Regenten in Europa Einkünfte haben: und es kommen erstaunende Summen heraus. Weil aber nur die grossen Fürsten in Teutschland und Italien in Anschlag gebracht sind und weil man seit der Zeit die Abgaben in allen Ländern gesteigert und tausend andere landes verderbliche Mittel ersonnen hat die Einkünfte der Landesherren zu verbessern; so sind dergleichen Register viel zugeringe gerathen: und man wird der Sache eher zu wenig als zu viel thun, wenn man die Einkünfte aller Europäischen christlichen Länder auf Tausend Milionen jährlich setzet. Wenn nun Europa von einem einzigen Monarchen beherrschet würde; so wäre es schlechterdings nicht müglich, daß eine

k] Memoires presentés au Duc d'Orleans Regent de France sur le moiens d'augmentes les revenues du Roi & du Peuple Vol. I. p. 137.

eine so gewaltige Summe jährlich auf gewendet werden könte. Setzet, daß der Universal Monarche beständig acht mahl hundert Tausend Mann Soldaten auf den Beinen hielte. Eine solche Macht würde allen auswärtigen Angriff abschrecken und alle Länder, zumahl bey einer löblichen Regierung in Gehorsam erhalten. Denn es würden sich bey der geringsten Bewegung, sie entstünde an welchen Orthen von Europa sie wolte, ganz leicht zweymahl hundert Tausend Mann zusammen ziehen können. Zu Erhaltung Tausend Mann Soldaten, nach teutschen Fuß, Fuß-Volk und Reuterey gegen einander gerechnet, werden jährlich 50000 rthlr. erfordert, folglich zu 100000 Mann fünf Millionen und zu achtmahl hundert Tausend Mann vierzig Milionen. Verdoppelt diese Summe, damit dieses gewaltige Heer in einer Beständigen Rüstung und fertig zur Bewegung stehen, und damit die Besoldung der Soldaten erhöhet werden kan, daß sie zum Verderb der Länder nicht auf Plackereyen und Diebstähle und andere Unordnungen verfallen dürfen: so wird diese erstaunende Macht durch 80 Millio-

nen

nen jährlich in dem besten Stande erhalten werden. Setzet, daß der allgemeine Regente zu Besoldung der Stadthalter in seinen weitläuftigen Provinzen zu seiner Taffel und zu Erhaltung der grossen Menge erforderlicher Bedinten hundert und zwanzig Millionen jährlich nöthig hat; und gebet ihm selbst zu Lustbahrkeiten, zu Gnadengehalten und zu andern ausserordentlichen Aufwand hundert Millionen jährlich, wobey er gewiß nicht spahrsam haushalten darf: so beträget aller jährliche reichliche Aufwand dreyhundert Millionen. Wenn er nun auch Lust hat Schätze zu samlen und er legt zweyhundert Millionen jährlich bey: so wird er in einigen Jahren nicht wissen, wo er mit denen Gelde hin soll. Dieses alles aber beträget nur die Helfte von denen jährlichen Einkünften von Europa. Die Abgaben in allen Ländern würden und könten dennoch ganz leicht auf die Helfte verringert werden Wie wohl würden sich aber so viel Millionen arme Leuthe dabey befinden, die wegen der unerschwinglichen Steuren und Obrigkeitlichen Gefälle öfters mit voller Betrübniß des Herzens und nur zur Helfte erfül-

erfülten Magen zu Bette gehen müssen.

Alle freye Prinzen haben Herrschsucht oder eine Begierde ihre Länder und Besitzungen zu vermehren. Dieser Trieb ist ihnen nicht besonders zur Last zu legen; sondern er ist allen Menschen eigen. Jeder Mensch würde von Hertzen gern reich zu werden oder seine Güther zu vergrössern suchen, wenn es nur ohne Nachtheil seiner Bequemlichkeit geschehen könte. Selbst die Verschwender, ob sie gleich ihre Güther gleichsam wegwerfen, werden die Wege mehr Güther zu überkommen nicht verachten, wenn nur ihrem lustigen Leben dadurch kein Abbruch geschicht. Die Weichlinge und faulen unter den Regenten, die sich nur den Wollüsten und den Ergezlichkeiten gewidmet haben und welche die Regierungs-Sorgen niemahls grau machen werden, sind von der Herrschsucht gar nicht frey; sondern sie werden es sich bey einer günstigen Gelegenheit auf Antrieb ihrer vornehmsten Bedienten ganz gerne gefallen lassen ihre Gräntzen zu erweitern. Auch die löblichsten Regenten, die ihre Unterthanen wahrhaftig lieben, lassen sich von dieser Begierde hinreissen;

und

und sie werden ihr Gewissen eher damit zu unterstützen suchen, daß sie beschliessen nach den abgezielten Eroberungen ihren Unterthanen schon wieder gütlich zu thun. Kurz dieser Trieb ist allen Regenten eigen. Er ist unauslöschlich und keine Betrachtung kan ihn zurück halten.

Cette Joif de regnes, que rien ne peut eteindre.

Racin. Iphig.

Er wird demnach die fruchtbahre Mutter der Staats-Absichten, der Anforderungen und endlich der Kriege, welche die Länder in das Verderben stürzen und die Unterthanen arm und unglüklich machen. Wer siehet nicht, daß die Herrschsucht und alles Unglück so vieler Länder, daß hieraus entspringt, lediglich seinen Grund in der Vielheit der Regenten habe. Je mehr Regenten in Europa sind, je mehr verschiedene Gegenstände kan sich die Herrschsucht auserſehen und je unterschiedener die Beherrscher an Macht sind, je mehr Anreizungen und bequeme Gelegenheiten findet sie; und je leichter stellet sie sich ihr Vorhaben vor. So lange also viele Regen-

genten in Europa sind; so lange werden sie auch Herrschsucht haben, und die unseeligen und verfluchenswürdigen Kriege, welche die Erde verwüsten und das menschliche Geschlecht unglüklich machen, werden in Europa niemahls aufhören.

Was vor Unglück hat nicht die Herrschsucht nur in unsern Jahrhundert in Europa angerichtet? Die Französische ausgekünstelte Erbfolge in Spanien, und der darüber entstandene bluthige Krieg, das nordische langwiehrige Mordgefechte, der Einfall Spaniens in Sardinien und Sicilien, der Französische Anfall des Reichs nach dem Tode des Königes von Pohlen, und die Kriege, die ietzo noch dauren, sind wohl durch nichts als durch Herrschsucht erreget worden. Allein was vor Ströhme Menschen-Bluth sind nicht dabey vergossen, und wie viel Millionen Menschen dadurch aufgeopfert worden? Wie viel Länder sind dadurch nicht verwüstet, wie viel Menschen aus ihren Hütten gejagt, um ihr Vermögen gebracht, elend und unglücklich gemacht, und zu Ergreifung des Bettelstabs genöthiget worden? Und seufzen unzehlige Menschen nicht ietzo noch unter

der Last des unseeligen Krieges. Lasset sie auch ietzo den Frieden zu Stande bringen, woran man ietzo in Holland und vielleicht in Portugall künstelt. Wird deshalb der Krieg aufhören und der Friede beständig seyn? keinesweges. Man will nur Luft schöpfen und die unglüklichen und über alle maaßen elenden Unterthanen nur ein wenig zu Kräften kommen lassen, um hernach sein verdammtes Spiel von neuen anzufangen. Die grossen Herren mißbrauchen in der That das Wort: Friede. Sie sollen doch wenigstens das Ding bey seinem rechten Nahmen nennen. Sie solten sagen: Wir wollen nunmehr ein wenig ausruhen und unterdessen soll dieser und jener dieß oder das behalten. Wir wollen aber schon wieder anfangen, wenn ein jeder seine Gelegenheit ersehen wird.

Ich bin fest versichert, daß Europa aus diesem Jammer errettet werden würde, wenn die Universal-Monarchie eingeführet würde. Wer würde sich unterstehen einen so mächtigen Monarchen anzugreifen; und hätte jemand diese Verwegenheit, würde er ihm nicht auf der Gränze ohne die geringste Last seiner Länder übel zurück weisen?

sen? Der Universal-Monarche selbst würde unmöglich herrschsüchtig seyn können. Ein Reich von einem so entsetzlichen Umfange schliesset alles in sich, was die allerdurstigste Herrschsucht nur jemahls wünschen kan; und wenn er sich der Regierung selbst unterzöge, wie von den Universal-Monarchen allemahl eher zu vermuthen ist: so würde er sich vielleicht keine grössere Last aufzubürden suchen. Gesetzt aber auch, daß ihm einmahl die Lust ankäme einen Krieg zu führen; so würden wegen seiner erstaunenden Macht allen Wahrscheinlichkeiten nach seine Unterthanen kein Ungemach davon empfinden, weil vielleicht niemand in der Welt vorhanden wäre, der ihm Wiederstand leisten könte. Diese Wahrheit ist so überzeugend, und die Glückseeligkeit, welche die Universal Monarchie vor Europa in diesem Stück würken würde, so unstreitig, daß ich nicht Uhrsache habe viel Worte darüber zu verschwenden.

Die Glükseeligkeit der Universal-Monarchie vor die Wohlfarth unsers Welttheiles würde sich noch in vielen andern Dingen veroffenbahren. Weil GOtt gewolt hat, daß die Vernünftigen Ge-

schöpfe Umgang mit einander haben sollen; so bringet die Natur nicht alle zur menschlichen Nothdurft erforderlichen Dinge in einem jeden Lande hervor. Es ist demnach nöthig, daß die Menschen Handlung untereinander treiben. Allein was vor hinterniß leget nicht die Vielheit der Regenten diesen Geschöpfte in dem Weg? So bald als der verderbliche Krieg zwischen zwey völkern entstehet; so wird dieses Gewerbe aufgehoben; und die Unterthanen werden durch Einziehung und Wegnehmung ihrer Waaren in unverwindlichen Schaden gestürtzt. Wie schwehr wird nicht die Handlung unter den Völkern gemacht, so bald als ein Mißverständniß unter ihren Regenten entspringet? und so gar neutrale Völkerschaften müssen bey entstandenen Krieg, unter dem Vorwand, daß man mit seinen Feinden keine Handlung gestatten könte, den grösten Schaden leiden. Man gehet so gar so weit, daß sich diese oder jene Nationen in der Handlung sehr vorzügliche Gerechtsame anmassen und solche den meisten Völkern nicht gestatten wollen, gerade, als wenn GOtt das weite Meer nur allein vor sie erschaffen,

und

und die entlegensten Völker nur zur Handlung mit ihnen bestimt hätte. Die Begebenheit mit der Ostendischen Handlung und andere Vorfälle in Europa sind von diesen wunderlichen Grundsätzen mehr als zu deutlichere Zeugnisse. Dieses alles würde wegfallen, wenn Europa von einem einzigen Monarchen beherrschet würde. Jederman würde ohngehindert und in voller Sicherheit sein Gewerbe treiben und diejenigen Nothwendigkeiten an alle Orthe von Europa und in andern Weltheilen zuführen und von dar abholen können, welche die Nothdurft und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens erfordern. Glückseelige Beschaffenheit, welche die Universal-Monarchie würken würde.

Was vor Nachtheil vor die Menschen entspringet nicht aus der Vielheit der Regenten in Ansehung des Unterschieds der Gesetzen. Jeder freye Regente will seine unumschränkte Macht wenigstens darinnen sehen lassen, daß er Gesetze nach seiner Willkühr giebt; und in Teutschland ist kein Fürst so klein, der nicht einen andern Justinianus vorstellen und seinen Canzler oder Canzley-Director zum Tribonia-

nus machen will. Die Gesetze mögen nun vor die Wohlfart seiner Unterthanen heilsam seyn, oder nicht. Genug! daß er seine Macht zu erkennen giebt Gesetze zu geben und abändern zu können. Der Schade vor das menschliche Geschlecht äussert sich sonderlich in Erbschafts-Fällen, wo öfters derjenige seinen ihn von rechts wegen gebührenden Anfall einbüssen muß, den es der Erblasser zugedacht hat, der aber in einem Lande von dem Tode übereilt wird, dessen Gesetze ihm unbekand gewesen sind. Ich weiß zwar wohl, daß es auch bey Einführung der Universal-Monarchie schwer halten würde die verschiedenen Gesetze der Völker aufzuheben und in einerley Form zu bringen, weil es ohne Mißvergnügen nicht abgehen würde. Allein wenigstens würden doch solche unvernünftige Gesetze wegfallen, die gleichsam allen andern Völkern eine geschworne Feindschaft anzeigen. Ich rede hier von dem jure Albinagii in Frankreich, oder dem Gesetz, daß der König in Frankreich das Vermögen aller derjenigen an sich nimt die in seinem Reich sterben und Erben verlassen, die ausser Landes sind, und andern dergleichen

chen unbilligen Gesetzen in andern Ländern. Gerade als wenn die Gesetze der Natur und das Recht des Gemüthes aufgehoben würde, wenn sich jemand in einem andern christlichen Lande befände, das doch Umgang mit andern Nationem haben will, und leider! die thörichten Fremden mehr als zu sehr an sich lokt.

In den meisten Ländern ist es nicht erlaubt sein Vermögen ausser Landes zu schaffen; und in allen muß doch wenigstens ein grosses Abzug-Geld erleget werden. Ich halte dieses vor eine der menschlichen Wohlfarth nachtheilige Sache. Es ist wahr bey der Vielheit der Regenten und der freyen Völker läst sich dieses Verfahren mit ganz guten Gründen entschuldigen. Allein deshalb wird es vor die menschliche Geselschaft nicht vortheilhaftig. Warum soll ich in einem Lande leben, wo es mir nicht gefält, oder dessen Luft meiner Gesundheit nicht zuträglich ist? Was habe ich vor eine natürliche Verbindlichkeit entweder mein Vormögen gantz oder zum Theil im Stiche zu lassen, oder mißvergnügt, oder mit ungesunden Cörper darinnen zu leben. Auch diese Beschwerlichkeit vor die Menschliche

Geselschaft würde unter der Universal-Monarchie wegfallen.

Durch die Vielheit der Regenten und durch die zwischen einigen Völkern geführten langwierigen Kriege geschicht es, daß öfters Nationen einen angebohrnen tödlichen Haß gegen einander schöpfen. Die natürliche Feindschaft, die ehemals zwischen den Spaniern und Franzosen herrschte und die ietzo wieder aufzuleben scheinet, der angebohrne Haß der Franzosen und Engelländer, der Dännemärker und Schweden sind hiervon unstreitige Zeugnisse. Zu was vor Unglück hat dieser gleichsam von Geburth anhängende Wiederwille der Völker nicht Anlaß gegeben? Wie viel Menschen haben dadurch nicht ihr Leben und Güther eingebüsset, wenn sie bey dieser oder jener Gelegenheit dem rasenden Volk in die Hände gefallen sind? Auch dieses Unglück vor Europa würde unter der Universal Monarchie aufhören; und ganz Europa würde sich als Unterthanen eines einzigen Regenten, nach dem die Uhrsache ihrer Feindschaft, nämlich die öfters unter ihnen vorwaltenden Kriege, nicht mehr vorhanden wäre, auch als ein

einziges Volk betrachten. Wie glüklich würde diese Gestalt nicht seyn!

Ich schreite nunmehr zuletzt zu einem sehr wichtigen Beweiß, der die Glückseeligkeit der Universal-Monarchie vor die Wohlfarth von Eueopa gantz unstreitig macht; und ich wünsche, daß meine Leser denselben so stark finden mögen, als ich in der That davon überzeuget bin. Der Unterschied der Religionen ist ohne Zweifel eine der grösten Unglückseeligkeiten, welche unsern Welttheil drücket. Nichts ist so wütend als der Religions-Haß, wenn er die Herzen der Menschen erfüllet; und leider er hat sie erfüllet gehabt; und sie werden vielleicht niemahls davon leer werden. Man sehe gerne, daß alle Menschen eben das glauben möchten, was wir glauben. Allein was vor Mittel wendet man hierzu an. Nicht die Uberredung. Wuth, Tod und Schrecken sollen die Menschen zwingen einerley Gedenkens-Arth mit uns zu haben.

Tu veux, en apportant lé carnage & l'effroi,
Commander aux humains de penser comme toi.

Voltaire. Mahom.

Die Wahrheit von diesem Verfahren ist in vielen Ländern mit bluthigen Zeugnissen angeschrieben. Ganze Ströhme Menschenbluth hat der Religions-Haß vergossen. Unzählige Scheiterhaufen hat er angezündet und seine Raserey erschreckliche Menschen-Opfer gebracht. Millionen Einwohner hat er aus ihrem Vaterlande vertrieben und arm und nackend ins Elend gejagt. Unseeliger Unterschied der Religionen! was hast du vor Unglück in der Welt angerichtet.

Die Religion des Monarchen, wenn er die Bedienungen allein Leuthen von seiner Kirche anvertrauet, pfleget endlich mit der Zeit alle andere Religionen auszutilgen, ohne, daß er nöthig hat Verfolgungen und gewaltsame Mittel anzuwenden. Der Ehrgeitz läst sich bey sehr wenigen Menschen durch die Uberzeugung von der Wahrheit seines Glaubens zurück halten: und solte nicht wenigstens in einer jeden Familien binnen etwan hundert Jahren einer gefunden werden, der die Begierde hätte auf Unkosten seiner Religion eine Ehrenstelle zu erlangen? Die Beyspiele vieler Länder beweisen dasjenige zur Gnüge, was ich sage.

Wie

Wie viel angesehene Familien in Ungarn, und Oesterreich waren nicht Evangelisch, da man doch in unsern Tagen wenig oder gar keine mehr antrift, ohne daß man sie mit Gewalt zum Abfall gezwungen hätte? Die Pfalz, ein ehedem ganz Evangelisches Land, ist ein noch überzeugender Beyspiel: und man kan alles verwetten, daß Sachsen ietzo zur Helfte Catholisch seyn würde, wenn nicht des höchstseeligen Königs von Pohlen Majestät aus eigner Bewegung und höchster Gnade die Versicherung gegeben hätten daß die Bedienungen des Landes nur mit Evangelischen besetzet werden sollen, eine Sache, worzu sie weder Gesetze noch Westphälischer Friede verbanden.

Ein jeder Mensch ist von seiner Religion eingenommen, wenn er nur selbst davon überzeugt ist, und er siehet es gerne, wenn sich andere gleichfalls darzu wenden. Der Universal-Monarche, wenn er auch die gegenseitigen Religions-Verwanden nicht mit Gewalt unterdrükte, würde doch alle Mittel anwenden die seinige allgemein zu machen. Gnaden-Bezeugungen und die alleinige Anvertrauung der Bedienungen an Leuthe von seiner Religion würden hier-

zu sehr würksame Hülfsmittel seyn, die mit der Zeit alle andere Religionen austilgen würden. Die Universal-Monarchie würde also auch diese Glückseeligkeit würken und den wüthenden Religions-Haß auslöschen, der leider genug Unglück, Jammer und Elend in Europa angerichtet hat, und solches bey seiner Fortdaurung ferner zu würken nicht ermangeln wird. Es ist wahr, der Universal-Monarche könte eine falsche Religion haben. Allein man muß von der erbarmenden Gütigkeit GOttes und von seiner weisen Vorsehung hoffen, daß er es bey Einführung der Universal-Monarchie in die Wege richten würde, daß die wahre allgemein würde.

Diese Glückseeligkeit von Europa unter der Universal-Monarchie würde ihren Einfluß auch in die Glückseeligkeit der andern Welttheile und überhaupt des menschlichen Geschlechts erstrecken. Die ohnedem durch die Grausamkeit der Europäer und das aufgelegte harte Joch elend gemachten Einwohner von America würden die unglüklichen Folgen von der Herrschsucht der verschiedenen Europäischen Völker nicht empfinden und bald von diesen

bald von jenen unter das Joch gezwungen werden. Die Einwohner der Ostindianischen Insuln würden nicht genöthiget werden ihre Waaren nur vor ein einziges Volk einzusammlen und sich die nach der Kaufleuthe eigner Willkühr gesezten Preise gefallen zu lassen: sondern sie würden die Freiheit haben mit denjenigen Europäischen Nationen zu handeln, die sich am liebreichsten und gefälligsten gegen sie bezeugten. Türken, Persianer und Tartern würden nicht von diesem oder jenem Europäischen Volk wieder andere christliche Mächte öfters zu ihrem eignen höchsten Schaden zum Kriege angereizet und aufgewiegelt werden, und was könte nicht der so mächtige Universal-Monarche beytragen auch den Frieden unter den Mahometanischen und andern barbarischen Völkern in andern Welttheilen zu erhalten? Würde er sich nicht durch seine Macht unter ihnen in ein solches Ansehen setzen können, daß sie auf seine Befehle unter einander von Feindseeligkeiten abstehen müsten? Und eine Menge andrer Vortheile vor die Glükseligkeit des menschlichen Geschlechts, welche die Einführung der Universal-Monarchie

narchie von Europa veruhrsachen würde, fallen von selbst in die Sinne.

Vielleicht bin ich nunmehr so glüklich gewesen meine Leser von der Glückseeligkeit zu überzeugen, welche die Universal-Monarchie vor die Wohlfarth von Europa und überhaupt des menschlichen Geschlechts würken würde. Allein ich sehe voraus, daß man mir wieder diese Zeither unbekannte Wahrheit allerley Einwürfe machen wird: und ich würde meine Leser nur zur Helfte von dieser Wahrheit einnehmen, wenn ich nicht die Einwendungen gründlich aus dem Wege zu räumen suchte, die vielleicht dieser oder jener bey Lesung dieser Schrift in Gedanken aufwerfen wird. Weil mir diese Bogen bereits wieder meinen Entwurf unter den Händen gewachsen sind: so werde ich mich hierbey so viel als möglich der Kürze befleißigen müssen.

Man wird vielleicht auf die Gedanken fallen, daß sich der Universal-Monarche, wenn er eine so gewaltige Macht in Händen hätte und ganz unumschränkt regierte, in einen Tyrannen verwandeln und seinen Unterthanen auf das grausamste begegnen

würde. Allein diese Besorgung ist ungegründet. Wenn wir unter den Tyrannen einen jeden Regenten verstehen, der seinen Pflichten keine Gnüge leistet und der folglich den Nahmen eines bösen oder üblen Regenten verdienet; so haben wir oben bereits gezeigt, daß sich der Universal-Monarche nicht in einer solchen Beschaffenheit befindet, die ihm ein übler Regent zu werden Gelegenheit geben könte. Verstehen wir aber durch den Tyrannen einen blutdürstigen Beherrscher, der wieder seine Unterthanen allerley Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausübet: so haben wir den Universal-Monarchen wenig oder nicht also zu befürchten. Wir leben GOtt sey Dank in solchen Zeiten, da wir von der Sittenlehre und der Billigkeit sehr gesunde Begriffe haben: und ob zwar nicht jederman diesen Begriffen gemäß seine Handlungen einrichtet; so hütet sich doch wenigstens der härteste und unbilligste Mensch nicht in den Ruf zu kommen, daß er die Gesetze der Menschlichkeit offenbahr verletze und gleichsam mit Füssen trete. Die Beyspiele vieler mächtigen Monarchen, die man ihrer Grausamkeiten wegen

als Tyrannen abgeschildert hat, können wir hier von dem Universal-Monarchen keine üble Vermuthung beybringen. Sie haben entweder in Zeiten und Völkern geherrschet, die selbst an Sitten sehr roh waren und worinnen man von den Gesetzen der Natur und den Pflichten der Menschheit wenig oder nichts richtiges wuste, oder, wenn man diese Beyspiele recht betrachtet; so haben sie mehr wieder ihre Bedienten als wieder ihre Unterthanen und wieder die Obersten öfters nicht ohne Uhrsache gewütet. Wir werden aber bald zeigen, daß ein strenges Verfahren des Universal-Monarchen gegen seine Bedienten gar nicht zu tadeln, sondern zu Erhaltung seines Staats unumgänglich nöthig sey. Gesezt aber auch, daß unter drey biß vier Universal-Monarchen einer gefunden würde, der die Pflichten der Natur und die Triebe der Menschheit in etwas ausser Augen sezte; so würde doch Europa hierbey bey weiten nicht so unglücklich seyn, als da nach der natürlichen Folge seiner jetzigen Verfassung, nämlich bey der Vielheit der Regenten, in allen Reichen und Ländern mehr böse als gute Regenten gefunden werden.

den. Diese Wahrheit ist sehr begreiflich.

Wenn sich viele meiner Leser die in den Geschichten bekannten Verschwendungen eines Caligula, eines Nero, und eines Heliogabals vorstellen werden; so können sie ganz leicht auf die Gedanken gerathen, daß der Universal-Monarche auch denenselben ähnlich werden könte, und daß es demnach mit der oben fest gesezten Verringerung der jetzigen Abgaben auf die Helfte noch keine so ausgemachte Sache sey, sondern daß vielmehr die Steigerung derselben unter der Universal-Monarchie eben so müglich wäre. Allein ich werde hierdurch gar nicht bewogen von meinen obigen Gedanken abzugehen. Unter einer Menge von Kaysern sind nur drey Erzverschwender gewesen. Wenn also auch einer unter den Universal-Monarchen auf die Verschwendung verfiele; so würde er so viel Geld im Schatz finden, daß er solches unmüglich durchbringen könte. Und wie hoch hat sich denn wohl die Verschwendung obbesagter Römischen Monarchen belauffen? Das höchste, was diejenigen haben herausbringen können, die ihrem Entzweck

nach sich bemühet haben die Sache recht groß zu machen 1) ist, daß Heliogabal öfters in einem Tage fünf mahl hundert tausend Gulden durchgebracht hat. Dieses ist ohne Zweifel nicht alle Tage geschehen. Wir wollen aber unsern Universal-Monarchen weit verschwenderischer seyn lassen. Er soll noch alle Tage über den oben gerechneten reichlichen Aufwand richtig fünf mahl hundert tausend Thaler durchbringen. Dennoch wird er die zum Schatz bestimmten jährlichen zwey hundert Millionen nicht verschwenden können; und wenn er in der That ein Verschwender ist, so wird er gewiß keine grosse Lust Schätze zu samlen haben. Es ist demnach schlechterdings nicht möglich, daß der Universal-Monarche mehr als die Helfte von denen dermahlen in Europa eingeführten Abgaben annehmen oder fordern könte.

Vielleicht wird man noch den Einwand machen, daß unter der Universal-Monarchie allerley Empörungen entstehen, und diese folglich Europa in eben so viel Blutvergiessen, Zerrüttungen und Elend stürzen

1) Meursius de luxu Romanor.

zen würden, als wir bey der jetzigen Gestalt von Europa gewahr werden. Allein die Völker würden ganz unsinnig seyn, wenn sie sich wieder eine so glückliche Regierung, als wir die Universal-Monarchie allenthalben gefunden haben, auflehnen wolten. Unsere gesitteten Zeiten, die aus dem traurigen Erfolge der Aufruhre in den vormahligen Weltaltern klug geworden, und von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit sehr wohl unterrichtet sind, neigen sehr wenig zum Aufruhr; und da wir in den allerdespotischten Reichen, z. E. in Frankreich, Spanien und dergleichen, wo die Unterthanen durch die gewaltigen Abgaben auf das härteste mitgenommen werden, nicht das geringste von Aufruhr hören; so ist solches unter der glücklichen Herrschaft der Universal-Monarchie am allerwenigsten zu vermuthen. Es ist wahr, ein Stadthalter kan sich auf tausenderley Arth bey dem Volke beliebt machen, und dasselbe an sich ziehen. Allein hierwieder würde der Universal-Monarche schon Mittel ausfindig zu machen wissen. Das sicherste würde ohnfehlbahr seyn, wenn er sich gegen die Stadthalter und seine vor-

 nehm-

nehmsten Bedienten sehr strenge bezeugte, die Völker selbst aber mit aller Gelindigkeit regierte. Nicht die geringste Ungerechtigkeit, die ein Stadthalter oder Bedienter in seinem Amt ausgeübt hätte, dürfte ohne Strafe übersehen werden: und zu diesem Ende müste das Ohr des Universal-Monarchen einem jeden Untert., an offen stehen. Die gerinste Strafe müste die Entsetzung seines Amts seyn. Die Völker würden durch einen nachdrücklichen Schutz lebhaftig gerühret, und mit der zärtlichsten Liebe gegen einen so liebenswürdigen Monarchen erfüllet werden. Und man kan sich gewiß versichern, daß es der Universal-Monarche thun würde, weil es das einzige Mittel ist, wodurch sich ein weitläuftiges Reich wieder die Herrschsucht und nach der unumschränkten Gewalt strebenden Kunstgriffe der Grossen im guten Stande erhalten kan.

Alexander der Grosse war hierinnen auf einem sehr guten Wege. Denn überwundenen Völkern begegnete er mit der grösten Freundlichkeit und Gelindigkeit. Er erwehlte Gemahlinnen aus ihnen und befahl seinen Krieges-Obersten und Bedienten ein

gleiches

gleiches zu thun; m) und kan ich dem angeführten Geschichtschreiber keinesweges Beyfall geben, der ihm solches als ein Laster anrechnet. Dargegen führte er sich gegen seine Stadthalter und Bedienten sehr strenge auf: und er ließ diejenigen sogar tödten, die von ihren unterhabenden Ländern der Ungerechtigkeit und Grausamkeit überführet wurden. n) Es ist sehr gewiß, daß diese weisen Mittel sein grosses Reich ohne Empörungen und Zersplitterungen erhalten haben würden, wenn er sonst den Nachstellungen seines Lebens hätte entgehen können.

Die öftern Abwechselungen der Stadthalterschaften würde ein andres gutes Mittel in der Universal-Monarchie seyn, Aufruhr und Empörungen zu verhüten: und kein Stadthalter dürfte länger als drey Jahr in einer Provinz der Regierung vorstehen. Wenn nun dieses beobachtet würde und wenn der Befehl über die in seiner Provinz befindlichen Soldaten nicht mit der Stadthalterschaft vereiniget, sondern

 einem

m) Justin. Histor. Lib. 12.

n) Justin. cit. Loc. Curt. de Reb. Alexandr. Mag Lib. 10. cap. 1.

einem besondern Krieges-Befehlshaber anvertrauet würde: so kan ich nicht absehen, wie die ohnedem zum Aufruhr wenig geneigten Europäischen Völker, zumahl bey einer so glücklichen Regierungs-Form, zur Empörung angereizet werden könten. Die erste Vorsicht, nämlich die Abwechselungen der Stadthalterschaften, wurde bey der Carolingischen weitläuftigen Monarchie ausser Acht gelassen; und dieses und die Theilung waren die Staats-Gebrechen, welche den Verfall dieses blühenden Reichs veruhrsachten, welches sehr geschikt gewesen wäre den Uberrest von Europa zu bezwingen, und also die Universal-Monarchie zu stiften. Carl der Grosse nämlich und seine Nachfolger überliessen die Stadthalterschaften auf Lebenslang; und sie machten gar keine Schwürigkeit auch den Sohn in dieser Bedienung des Vaters nachfolgen zu lassen. Hierdurch geschah es, daß sich eine jede Familie in der ihr anvertrauten Provinz festsezte: und das Volk sahe mehr auf den Stadthalter als auf den Monarchen. Der Beherrscher muste demnach dem Stadthalter gute Worte geben, und sehr viel auf desselben Einwilligung

an-

ankommen lassen. Ja diese Stadthalter konten so gar den Muth fassen sich dem Monarchen zu wiedersetzen, wie uns die damahligen Geschichte in Frankreich und Teutschland viele Beyspiele an die Hand geben: und vermuthlich hat der Herr von Leibnitz o) aus diesen und dergleichen Umständen Gelegenheit genommen, die Stadthalter, woraus unsere jetzigen hohen Häuser in Teutschland entsprossen sind, schon damahls, wiewohl ohne Grund, als freye Prinzen anzusehen. Die Geschichte ist ein Spiegel und gewisser Maaßen eine Erfahrung vor die Nachkommen. Es ist demnach sehr zu vermuthen, daß der Universal-Monarche alle diese Vorsichten nicht ausser Acht lassen würde.

Bey dergleichen Vorsichten würde auch der Einwand wegfallen, daß der Universal-Monarche vielleicht der Regierung so weitläuftiger Länder nicht genugsam vorstehen könte. Wenn er nur die Stadthalter durch eine strenge und genaue Aufsicht anhielte Recht und Gerechtigkeit in

 ihren

o) In præfat. ad Tom. I. Scriptor. Brunswicens. illustrant.

ihren unterhabenden Ländern zu Handhaben; so würde seine Arbeit gröstentheils gethan seyn; und ein oder zwey Beyspiele von ernstlicher Bestrafung derselben würde die andern schon in Schranken halten. Die auswärtigen Staats-Angelegenheiten aber, wie ich oben gezeiget habe, würden ihm gar keine Zeit wegnehmen.

Ich komme nunmehr auf einen Einwurf, wodurch man vielleicht meinen ganzen Beweiß zu vereiteln glauben wird. Man wird sprechen, die Vielheit der Regenten und die jetzige Gestalt von Europa sey ohnstreitig in dem Entwurfe der besten Welt, den GOtt als der allerweiseste ohnstreitig vor den besten gefunden haben müsse, weil er ihn würklich gemacht habe, begriffen: und folglich müsse es ohne Zweifel der glücklichste Zustand seyn, der der menschlichen Beschaffenheit nach müglich ist. So wichtig dieser Einwurf scheinet: so erschrecke ich doch vor demselben im geringsten nicht: und ich getraue mir meinen Beweiß noch vor denselben zu retten. Es ist wahr GOtt hat die beste Welt erwehlet. Wenn mehr Welten müglich sind, und

und wenn der allerweiseste wehlet, der GOtt wohl ohne dem geringsten Zweifel ist, so muß nothwendig das allerbeste erwehlet werden: und in diesem Entwurfe der besten Welt ist die heutige Gestalt von Europa allerdings begriffen. So viel räume ich ein. Ich habe aber noch nicht verspielet. GOtt hat aus uns unbekannten Uhrsachen das moralische Böse in seinem Entwurf der besten Welt zulassen müssen. So viel wissen wir nur, daß er, als der allergütigste und allerweiseste eine Welt ohne dasselbe gemacht haben würde, wenn die beste auf solche Arth müglich gewesen wäre. Die Uhrsachen, die ihm hierzu bewogen haben, müssen ohnstreitig fortdaurend seyn, weil wir wissen, daß das moralische Böse niemahls in der Welt aufgehöret hat. Ganz anders aber ist es mit der Gestalt der Welt und den Begebenheiten beschaffen, die aus dem moralischen Bösen folgen. Die Herrschsucht der vielen Regenten, die daraus entstandenen Kriege und anderes Elend, welche die Welt Zeither gedrücket haben, sind Folgen des moralischen Bösen: und GOTT hat ohne Zweifel seine guten und weisen Uhrsachen gehabt, die uns ver-

 borgen

borgen sind, warum sie bis hierher in dem Entwurfe der besten Welt enthalten gewesen sind. Bis hierher ist demnach die jetzige Gestalt von Europa allerdings aus uns unbekannten Uhrsachen GOttes die beste und glücklichste gewesen. Allein diese Uhrsachen sind wie bey dem moralischen Bösen nicht immerwährend und fortdaurend; sondern sie können aufhören, wenn er seine allerweisesten Absichten erreichet hat. Ich beweise dieses daher, weil die Vielheit der Regenten unter Alexander dem Grossen und den Römern schon mehr als einmahl in eben diesem Entwurfe der besten Welt eine Abänderung gelitten haben. Man kan demnach sagen, daß die Vielheit der Regenten und die jetzige Gestalt von Europa die glücklichste Beschaffenheit gewesen ist, nicht aber, daß sie es beständig seyn wird, mithin hat dieser Einwurf nichts zu bedeuten.

Es ist noch übrig, daß ich mich zum Beschluß rechtfertige, daß ich gar nicht willens bin durch meine Schrift der Herrschsucht das Wort zu reden. Es scheinet dieses einiger Maaßen hieraus zu folgen.

Wenn

Wenn die Universal-Monarchie die Wohlfarth von Europa und überhaupt des menschlichen Geschlechts würket, wie wir bewiesen haben: so kan die Begierde nach derselben unmüglich verdammlich, sondern sie muß vielleicht lobenswürdig seyn. Ja weil ein jeder die Wohlfarth der Menschen zu befördern schuldig ist: so ist es so gar eine Pflicht darnach zu streben. Ich kan diesen ganzen Schluß zugeben. Allein er beweiset deshalb nicht, daß die Herschsucht lobenswürdig ist. Die Herrschsucht und die Begierde zur Universal-Monarchie, wenn dieser Schluß auf sie gelten soll, sind zwey ganz unterschiedene Dinge. Wenn jemand eine Begierde hat die Glückseeligkeit der Menschen zu befördern: so kan er nichts um sein selbst willen unternehmen, die Herrschsucht, welche nichts als die Befriedigung seiner eignen Leidenschaft zum Entzweck hat, kan also mit dieser Begierde ohne Zweifel nichts zu

schaffen haben. Wer die Glückseeligkeit der Menschen wahrhaftig befördern will; der muß wohl ohnstreitig an Beförderung seiner eigenen Glückseeligkeit Hand angeleget haben. Die Besiegung seiner eigenen leidenschaften muß also vorhergegangen seyn; und eine so böse Begierde, als die Herrschsucht ist, kan in ihm nicht mehr statt finden. Es muß ihm ein gefallen seyn, daß er eine elende Herrschaft führen würde, wenn sie auch von einem Pol biß zum andern reichte, da er sich selbst zu beherrschen noch nicht im Stande ist.

Tu licet extremos late dominere per Indos,
Te Medus, te mollis arabs, te Seres adorent,
Si metuis, si prava cupis, si duceris ira,
Servitii patiere jugum; tolerabis iniquas
Interius leges. Tunc omnia jura tenebis,
Cum poteris rex esse tui. - - - -

Claud:

So weit ist die Begierde, die Wohlfarth der Menschen zu befördern, von der Herrschsucht unterschieden. Wenn er auch einen wahrhaftigen Trieb hat die Menschen glüklich zu machen; so wird er weit entfernt seyn zu Befriedigung dieser Begierde vorher weit mehr Unglück auf dem Erdbodem anzurichten, als er hernach in der Universal-Monarchie vor das Menschliche Geschlecht Glückseeligkeit zuwege bringen könte. Wenn er die Wohlfarth der Menschen wahrhaftig liebt; so wird er auch vorher seine Kräfte ausmessen und durch den Versuch unmüglicher Dinge kein Elend und Blutvergiessen dem Erdcrayße zuziehen. Die Herrschsucht kan demnach aus der Glückseeligkeit der Universal-Monarchie zu Beschönigung des Urtheils, das sie in der Welt anrichtet, nicht den geringsten Deckmantel erzwingen: und sie bleibet allemahl von einer Begierde zur Universal-Monarchie,

die

die die Wohlfarth des menschlichen Geschlechts zum Grunde hat, himmelweit abgesondert.

Dargegen würde ich auch wieder den ganzen Entzweck meiner Schrift handeln, wenn ich eine Begierde, die in der That einen so schönen Grund hat, mißbilligen wolte. Wenn ein grosser Monarche bereits den grösten Theil der hierzu erforderlichen Arbeit überwunden hätte, wenn er ohne grosses Unglück vor das menschliche Geschlecht den Rest der Völker unter das Joch bringen könte, wenn er so sichere Mittel in Händen hätte, daß ihm seine Absicht nicht fehl schlagen könte; so ist es so weit gefehlt, daß ich diese löbliche Begierde verdammen solte; daß ich vielmehr mit lebhaftigen Vergnügen seinen schönen Handlungen zusehen, zu Bezähmung der Völker und zu Ausrottung des bey so vielen Regenten unvermeidlichen

chen Elends von herzen Glück wünschen und bey mir selbst ausrufen würde:

Là dans un long tissu de belles actions
Il verra, comme il faut, domter les nations.

Corn: Cid:

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beweiß, daß die Universal-Monarchie vor die Wohlfarth von Europa und ü
berhaupt des menschlichen Geschlechts die größte Glückseeligkeit würcken wü
rde

Franckfurt ; Leipzig 1747

Eur. 89 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10404877-3
VD18 10401970